Werk

Titel: Reise in die südlichen Heidenländer Baghirmi's

Untertitel: (Hierzu eine Karte, Tafel V.)

Autor: Nachtigal, G.

Ort: Berlin

Jahr: 1873

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?391365657_1873_0008|LOG_0067

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

XXII.

Reise in die südlichen Heidenländer Baghirmi's.

Von Dr. G. Nachtigal.

(Hierzu eine Karte, Tafel V.)

(Schluss).

Karnak-Lógon oder Lógon-bírni liegt hart an seinem Flusse und mag wohl ca. 12,000 Einwohner zählen. Die Bauart der Häuser unterscheidet sich wesentlich von der in Bornu und in Kótoko üblichen. Es sind meist viereckige, sich nach oben etwas verjüngende Thongebäude, die oft sehr geräumig, fast immer sehr hoch (oft ganze zwei Stockwerke), und deren Giebeldächer mit Stroh gedeckt sind. Viele Thore führen auf den Fluss hinaus, der hier kaum über 400 Schritt breit war und an der Uebergangsstelle durchwatet werden konnte. Wir wurden in einem Boote mittlerer Grösse übergesetzt, dessen Länge 14,60 Meter, dessen obere Breite 1,15 M. und dessen Höhe im Innern 0,60 M. betrug. Die Planken wurden meist aus den Karáge-Bäumen geschnitten und durch Stricke, welche zugleich Linsenbüschel auf die Naht pressen, zusammengeschnürt; die langen, spitzen Schnäbel werden aus dem Holze des Kágem-Baumes (Kanūri-Name) gehauen.

Am Tage, nachdem wir den Fluss von Lógon überschritten hatten, folgte uns in aller Frühe die ganze Karawane und wir zogen zusammen in SSO.-Richtung in 5 Stunden über die Dörfer Mélafā, (Einwohner Kótoko), Démmo, Uledu (meist Kanūri) und Débbo nach dem Städtchen Kúltschi, das in der Mitte des Weges von Lógon nach Búgoman liget. Der Weg führt meistens durch lichten Buschwald, aus dem einzelne Karāgebäume, Delēbpalmen, Fássa, Ngálibi, Bírgim und Kágem tsíllim (mit Früchten in der Form von Miniatur-Bananen) hervorragen und der durch sumpfige Wiesenflächen unterbrochen ist. Neben Bírgim (Kanuri-Name, arabisch „Dzochān") und Kágem tsíllim (Kanuri-Name) trat noch ein bisher nicht beobachteter kleiner, knorriger, astreicher Baum, der ganz das Aussehen eines verkrüppelten, wilden Apfelbaums und dem entsprechende Früchte hat, auf. Derselbe trägt fast in allen seinen Individuen die Schmarotzerpflanze Brónigo deren Stämmchen aus einer Astanschwellung perpendikulär aufsprosst und deren Blätter zu Saucen beliebt sind, und heisst bei Kanūri und Schoa „Kāza" (resp. Kwáza). Die erwähnten Dörfer cultivirten Duchn, Durra, Baumwolle und Indigo.

Kúltschi ist ähnlich gebaut, wie Lógon-birni, doch sind die Häuser weniger geräumig und hoch — und zählt etwa 3000 Einwohner, welche fast alle bogen- und pfeilbewaffnete „Keribína“ sind. Dies sind wahrscheinlich die ursprünglichen Bewohner hiesiger Gegenden, vor der Invasion der Kanūri von Norden her, jetzt spärliche Reste von Stämmen, welche den Soū und Búdduma nahe verwandt sind und welche fast ausschliesslich von der Jagd leben. Gegenstand dieser schien für die Einwohner von Kúltschi hauptsächlich das sonst so verlästerte wilde Schwein zu sein, dessen Fleisch sich die vorurtheilsfreien Leute ohne Gewissensscrupel wohl schmecken liessen.

Von Kúltschi bis Búgomān gebrauchten wir 5 Stunden, durch zuweilen lichten, zuweilen dichteren Wald von Mimosen, Hedjlidj, Tamarinden, Katágga, Kăza, Bírgim, Kăgemtsíllim, zu denen sich ein hoher bisher nicht beobachteter Baum mit riesigen Schoten, Namens Simsim (auf Baghírmi „Gírli“), gesellte. Wir passirten die Dörfer Billa Fătē, Mainări, Jungo gótelē, Bírlim, alles Kanuri-Dörfer, welche dem bedrängten Baghirmi-König, als er zu Búgomān Hof hielt, zum Opfer fielen und jetzt in Ruinen liegen; die Richtung war SSO. Bírlim ist das letzte Lógon-Dorf. Hinter seinen Feldern steigen wir in die Vertiefung eines jetzt trockenen Ngáldjam hinab, das die Grenze zwischen Lógon und Baghirmi bildet und kommen nicht lange danach in Sicht des Schāri. — Bugomān liegt unmittelbar am Rande des Flusses, dessen westliches Ufer sich hier ca. 20 Fuss erhebt und steil abfällt. Es hat nach der Wasserseite hin 4 relativ weite Thore, nach N. zu ein Pförtchen, das einem einzelnen Menschen kaum zum Durchkriechen genügt, und nach W. zu 2 Thore, deren eins weit genug war, unseren entladenen Ochsen den Durchtritt zu gestatten. Ich wurde sehr gut von den Einwohnern, welche treue Anhänger ihres verfolgten Königs sind, empfangen. Das Gerücht vergrösserte natürlich noch das, was ich zur Eröffnung des Wegs bei Scheich Omar und König Maruf gethan hatte, und die vielen Pferde, Flinten etc. wurden alle mir und meinem Plane, den König Mohammedu zu unterstützen, zugeschrieben. Mein Charakter als Christ wurde nicht gehörig gewürdigt; wenige kannten solche Leute und ihre Religion, noch weniger den Unterschied zwischen dieser und dem Islam; die Meisten waren überzeugt, dass ich ein Scherif sei.

Búgomān war fast zur Hälfte einer Feuersbrunst zum Opfer gefallen, so dass ein grosser Theil der Stadt mit seinen neuen leichten Strohhütten einen recht provisorischen Charakter hatte. Die Stadt mag wohl etwas mehr als 6000 Einwohner haben und ist die einzige grössere ummauerte Ortschaft auf dem Westufer des Stromes und als solche ein beliebter Zufluchtsort der Baghirmi-

Könige in Zeiten der Gefahr, wie denn auch Sultan Mohammed unmittelbar nach der Eroberung seiner Hauptstadt Massenja (Februar 1871) hier längere Zeit residirte. — Dass in den Baghírmi-Ortschaften am grossen Strome absoluter Getreidemangel herrsche, war von den Leuten Mâruf's von Lógon, für Búgomân wenigstens, keine Lüge gewesen. Um einen horrenden Preis erzielte ich die wenigen Mudd (von modius — Getreidemaass), die zu haben waren und zog am folgenden Tage, den 20. März Nachmittags nach Mískin, einem Städtchen, das ebenfalls auf dem Westufer des Schâri liegt und, obgleich viel kleiner als Búgomân, doch mit einer Stadtmauer versehen ist. Die Einwohner, welche sich auf 2000—2500 belaufen mögen, zeichneten sich durch eine höchst energische Anhänglichkeit an ihren angestammten Herrscher aus, und feierten mich in Folge dessen durch Musik und Tanz fast während der ganzen Nacht. Die freudige Hoffnung, dass ich nicht wenig zur Wiederherstellung der früheren Ordnung der Dinge beitragen würde, vermochte sogar den Bürgermeister des Städtchens — ngâr mískin —, mir ein Geschenk von einigen Mudd Dúrra zu machen. — Hier stiessen ca. 10 Sklaven des Königs Mohammedu zu uns, die uns als Escorte und als Wegweiser dienen sollten. Die Richtung von Búgomân nach Mískin war eine südliche gewesen. Am nächsten Morgen überschritten wir den Schâri („Ba" auf Baghírmi), der hier ca. 500 Schritt breit und, wenigstens auf der der Stadt zuliegenden Seite, wo er hohe Ufer hatte, sehr tief war, während er auf der anderen Seite einen flachen, sandigen Strand bildete. Das Städtchen Mískin präsentirte sich mit seiner wohlerhaltenen Mauer, die von zahlreichen Bäumen der verschiedensten Art überragt war, auf dem hohen Ufer sehr gut. Als die durch die Ochsen und die vielen Pferde erschwerte Flusspassage beendigt war, zogen wir auf dem Ostufer in SSO-Richtung durch einen prächtigen Wald majestätischer Bäume, unter denen die feigenartigen (Termo — Ngâbora — Djēdja — Lîta) und die Tamarinden-Bäume sich auszeichneten. Doch auch die Mimosen fehlten nicht und nicht selten erhob die Delebpalme ihr stolzes Haupt über ihre Umgebung empor. Nach 1½stündigem Marsche erreichten wir den kleineren Arm des Schâri, der sich unterhalb Miltu vom Hauptstrom abzweigt und bei uns unter den Namen Ba Batschikam (nach einer an ihm belegenen Ortschaft in der Nähe Massenja's so benannt) bekannt geworden ist. Derselbe ergiesst sich bei dem Dorfe Mēbi, das jetzt verlassen oder vielmehr auf eine der zahlreichen flachen Inseln des Schâri verlegt worden war, wieder in den Hauptstrom. Wir marschirten anfangs auf seinem Nordostufer, das hier, wo ihm der Wald so nahe rückte, ca. 30 Fuss hoch war, passirten das verlassene Dörfchen Mánuwai, dessen Einwohner sich auf das Südwestufer zurückgezogen hatten, stiegen dann in das

Thal des Flüsschens hinab, das mit dem des Hauptarmes eine weite, grasreiche, baumlose Ebene bildete, und überschritten jenes, das hier eine Breite von etwas mehr als 100 Schritt und eine Tiefe von ca. 4 Fuss hatte. Bald darauf betraten wir wieder Wald, der sich durch die Häufigkeit der Spuren des Elephanten und des Rhinoceros auszeichnete, zogen dann an dem ansehnlichen Dorfe Mússu, das ebenfalls verlassen war, mit seinen ausgedehnten Ngâfoli- und Baumwollenfeldern vorüber und erreichten am Abend, nach achtstündigem Marsche von Mískin ab, die Stadt Mándjafa oder Maiwa. Die Stadt liegt unmittelbar am Flusse, auf seinem ca. 40 Fuss hohen, steil gegen den Strom, der hier eine grössere Breite als zu Búgomān und Mískin erreicht, abfallenden Ostufer, hat eine Stadtmauer und mag wohl in ruhigen Zeiten 4000—5000 Einwohner haben. Obgleich Sultan Mohammed hier lange residirt hat nach der Eroberung seiner Hauptstadt — sein ältester Sohn, der Tschirōma, fiel hier im Kampfe gegen Abd-er-Rahman —, so ist doch die Einwohnerschaft nicht gerade für ihre Anhänglichkeit an ihn bekannt. Dieselbe ist ohne alles Getreide und ernährt sich kümmerlich von Fischen, an denen der Fluss hier sehr reich ist, und den Früchten von Hedjlidj, Tamarinden und Birgim, soweit ihnen die Affen solche lassen. Die kahlen Stadtmauern und Häuser werden vielfach von der Gúnda Másseri, welche auf Baghírmi und Mékkari „Bángūs" heisst, überragt und verziert.

Nach einem Rasttage am 23. März wieder aufgebrochen, marschirten wir 5 Stunden hindurch anfangs in Süd-, dann in Südost-Richtung durch prächtige, oft recht dichte Waldung auf dem ca. 30 Fuss hohen Ufer an den Dörfern Dérredja und Andjaschīr vorüber bis Andja, dem gegenüber — denn alle liegen auf den sandigen Inseln des Stromes — wir die Tageshitze verbrachten. Nachmittags brachten uns $3\frac{1}{2}$ weitere Stunden, anfangs in SO.-, dann in S.-Richtung über Morlang und Mendíri nach Máchalēn, Dörfer, die sich durch ihren reichen Dūm-Wuchs auszeichnen. Dem letzten gegenüber lagerten wir.

Am folgenden Tage hielten wir eine Durchschnitts-Richtung von SO. inne und marschirten vielfach in der Strom-Niederung, welche einer- oder beiderseits in einer Breite von mehren Kilometern den Fluss begleitet, oft aber auch auf den dieselbe begrenzenden Uferhöhen mit ihren dichten, hochbäumigen Wäldern. Wir zogen an den Ortschaften Onko, Tídēn, Balenjēre, Ort der Königin-Mutter, dem gegenüber wir die Tageshitze verbrachten, vorüber bis Móndo gegenüber, wo wir nächtigten. Die Einwohner aber hatten sich auf die Inseln des Stromes zurückgezogen und ihren improvisirten Dörfern gegenüber fanden wir die ursprünglichen Wohnstätten auf dem NO.-Ufer in Ruinen. Obgleich recht bekannte

und ansehnliche Ortschaften, hatten sie doch selten mehr als 100 Hütten und waren selbst vor ihrem Rückzuge auf dem Schāri vielleicht recht wohlhabende, doch immer nur kleine Dörfer. 4 Stunden brachten uns bis Balenjēre und 3½ weitere bis Móndo.

Wir lagerten an diesem, wie am vorhergehenden Tage in der Wildniss, was bei der grossen Tageshitze und in der trockenen Jahreszeit angenehmer war, als die Gastfreundschaft in den Hütten, deren Inneres von Wanzen und Flöhen wimmelte. Uebrigens sind auch die Bewohner durch die fortwährenden Ghazien und Ueberfälle, welche sie auszustehen hatten, so ängstlich und vorsichtig geworden, dass es, selbst wenn Dörfer auf dem Festlande in grösserer Nähe gewesen wären, schwer gehalten haben würde, Quartier zu finden. Unsre grosse Zahl, die vielen Pferde und die Feuerwaffen erweckten nur die Idee eines beabsichtigten Ueberfalls, und kein einziges der Insel-Dörfer liess uns je in Masse auf ihre Insel kommen.

Am 25. März marschirten wir durchschnittlich OSO, anfangs auf der weiten Stromniederung mit ihrem dichten Sumpfgras, ihren Elephantenpfaden und ihren Ngaldjams (Hinterwässern), passirten das zerstörte Dorf Banglama, betraten lichte, später dichtere Waldung und erreichten in ihr das grosse Dorf Móro. Nachmittags hielten wir uns meist am Ufer des herrlichen Stromes, in dessen Sande gähnende Krokodile ruhten und in dessen Wasser sich zahlreiche Flusspferde tummelten. Bevor wir gegen Abend den grösseren Ort Baingána erreichten, der mehrere 100 Hütten zählte, fanden wir Nachmittags auf dem Wege die verlassenen, doch nicht zerstörten Dörfer Mátlama und Móroso. Obgleich wir in Baingána einen Rasttag halten wollten, so protestirten doch die Einwohner energisch gegen jeden Massenbesuch. Von der Harmlosigkeit unserer Intentionen überzeugt, konnten sie sich doch nicht entschliessen, uns in ihr Dorf zuzulassen, und wollten uns nur über den Strom setzen unter dem Versprechen, dass die Masse der Karavane ihnen fern bliebe. Die Armen sind seit Jahr und Tag so abgehetzt, dass alles Vertrauen aus ihrem Gemüthe geschwunden ist.

Hier mussten wir vom nordöstlichen Ufer wieder auf das südwestliche zurückpassiren, denn jenes war für Reisende nicht mehr sicher genug. Die arabischen Banden Abd-er-Rahman's dehnten ihre Streifzüge bis hierher aus, und wenn der neue König Nachricht von mir und meiner an Pferden reichen Karawane bekommen hätte, so würde er gewiss nicht gezögert haben, eine ansehnliche Schaar abzusenden, um uns aufzuheben.

Baingána ist, wie fast alle angeführten Dörfer, dem König Mohammed treu ergeben geblieben — Méndjafa vielleicht am wenigsten — und seine Einwohner führten wie die der übrigen

Inseldörfer ein kümmerliches Dasein. Getreide gab es nicht, ward nur von den Músgu bisweilen in kleinen Quantitäten eingeführt und sonst durch Kreb und verschiedene andere Grassamen ersetzt. Das Hauptnahrungsmittel lieferte der schöne Fluss, die Fische, von denen der Ortschef mir ein grosses, frisch gefangenes Exemplar verehrte.

Wir wurden am nächsten Tage in Booten übergesetzt, welche sich in nichts von denen der übrigen Ortschaften und Lógons unterscheiden. Sie hatten durchschnittlich 30 Fuss Länge, und 3 bis $3\frac{1}{2}$ grösste Breite und waren, wie alle Boote des Schari und des Flusses von Lógon durchaus nicht wasserdicht.

Obgleich verschiedene Stimmen laut wurden, welche riethen, schon von Baingána aus uns südlich oder südsüdöstlich in die Heidenländer zu schlagen, da jetzt die Anwesenheit Abd-er-Rahman's in der Nähe von Busso eine unläugbare Thatsache geworden war, so setzten wir doch am 27. März unsren Weg noch längs des herrlichen Stromes fort. Da wir erst Nachmittags aufbrachen, marschirten wir bis zur Nacht, hielten uns anfangs in der Stromniederung und betraten später Waldung, die so dicht wurde, dass wir auf ihren verschlungenen Pfaden Fetzen unserer Haut, unserer Kleidung und unseres Gepäckes liessen. Durchschnitts-Richtung war jedoch noch OSO. Von Inseldörfern passirten wir Dérredja, Músgugu, Gódō, Kåba und lagerten, wie gewöhnlich in den herrlichen Nächten, auf einer Sandfläche der Strom-Niederung.

Am folgenden Tage erreichten wir Máffalin, die grösste der bis jetzt gesehenen Insel-Ortschaften, die wohl über 300 Hütten zählen mochte, schon zur Mittagszeit, nachdem wir anfangs unseren Marsch durch Waldregion, dann in dem mit Delebpalmen gezierten Flussthale gemacht hatten. Die Treue der Maffaliner gegen ihren angestammten König war zweifelhaft; selbst abgesehen von dem Umstande, dass Abd-er-Rahman nur zwei Tagemärsche von hier weilte und diese gefährliche Nähe Bússo und Máffalin vermocht haben konnte, ihm Treue zu schwören, selbst abgesehen davon, war die Reputation der letzteren Stadt in dieser Hinsicht nicht die beste. — Máffalin's Ortschef führt den Titel „König" „mbang", während die der bisher genannten nur die Benennung „Ngårē" haben (Billama im Kanuri, d. i. Bürgermeister).

Wir hatten hier den schönen Strom zu verlassen und uns südlich nach Somralï zu wenden, jenseits dessen Sultan Mohammed lagerte, wenn auch der Standort desselben mit ganzer Genauigkeit immer noch nicht bestimmt werden konnte. Es wurden noch am Abend heimlich (denn Abd-er-Rahman hatte zwei seiner Leute zur Beaufsichtigung der kaum beschworenen Treue Máffalin's in der Stadt) einige wegkundige Leute gemiethet und früh am Morgen zogen wir

unter ihrer Leitung weiter. Jedoch folgten wir am Morgen noch der Richtung des Ba (Fluss) Bússo, d. h. OSO., überschritten einen jetzt trockenen Zufluss des Stromes aus den Heidenländern, und verbrachten die Tageshitze in Sicht von Láffana, einer zwischen Máffalin und Bússo gelegenen Ortschaft.

Als wir wieder aufbrachen, passirten wir ganz in unserer Nähe ein Dorf, von dessen Existenz wir nichts gewusst hatten. Selbst die grösseren Ortschaften des Schari hatten wir gewöhnlich im voraus von unserer Ankunft, unserer harmlosen, friedfertigen Natur u. s. w. benachrichtigt. Dies erwähnte Dörfchen gerieth durch das plötzliche Erscheinen der vielen Reiter, Pferde, Flinten etc. in die grösste Bestürzung und Aufregung, die sich uns, da wir nicht wussten, dass wir die Ursache waren, mittheilte. Die bewaffneten Männer des Dörfchens liefen rathlos hin und her, die Frauen heulten und wir dachten nicht anders, als dass Abd-er-Rahman oder doch eine Abtheilung seiner Leute gegen uns im Anzuge seien. Leider sah ich bei dieser Gelegenheit, in wie weit ich auf meine zahlreichen Kanuri-Begleiter zählen konnte. Ich sprengte voraus, um eine Idee vom Thatbestande zu gewinnen und als ich um mich blickte, sah ich nur Almas, einen Tibbu und einen Djellabi als Getreue um mich versammelt. Glücklicher Weise hatte nur unser Anblick diese Aufregung hervorgerufen, wir konnten ungefährdet weiter marschiren. Wir thaten dies in Süd-Richtung, durch niedrigen Buschwald, in dem fast alle Mimosen fehlten und die stachellosen Bäume vorherschten. Im Laufe des Nachmittags zogen wir an 3 verlassenen Dörfchen (die Furcht vor dem Bürgerkriege vertreibt die Leute in schwer erreichbare Gegenden) vorüber, von denen das grösste Mánglari ca. 40 Hütten zählen mochte. Das grösste bekanntere Heidendorf Alloa liessen wir um die Zeit des Sonnen-Unterganges rechts nahe am Wege liegen und zogen bis in die Nacht hinein durch dichten, äusserst schwierigen Wald, auf dessen Pfaden einer der Baghirmi-Leute der Retter meiner Augen, meiner Haut und meiner Kleidung wurde. Derselbe ritt vor mir her und, mit katzenhaft scharfem Auge die Configuration des Weges und der Bäume prüfend und die Gefahren erkennend, rief er mir mit Commando-Stimme zu: „Holz von oben!“ oder „Dornen zur Linken!“ oder „Stacheln!“ oder „Holz zur schönen Hand!“ (d. i. zur Rechten), oder „Nimm dich in Acht auf beiden Seiten!“ An einem Teiche rasteten wir einige Stunden; brachen dann um Mitternacht wieder auf und zogen durch etwas lichteren Wald, in dem hie und da ein Kússolo (arab. Nebek) die Stachelbäume vertrat. Wir hielten Süd-Richtung ein und erreichten in ihr das grosse Dorf Gúrgara, von Baghirmi-Leuten, welche die an Eisenerde reiche Gegend ausbeuten, bewohnt, doch augenblicklich aus Kriegsfurcht verlassen. Gúrgara

liegt am Ba-Ili (d. h. „dem schwarzen Flusse"), der augenblicklich noch halb Sumpf oder doch nur stehendes Gewässer war, während er in späterer Jahreszeit reichlichere Wassermassen dem Ba-Lógon, in den er oberhalb Múskun und dem Ba-Bússo, in den er durch einen anderen oben erwähnten Arm bei Máffalin mündet, zuführen soll. Ueber den Ursprung, wie über das Ende des „schwarzen Gewässers" waren die Meinungen sehr getheilt. Einige zweigten den ersteren aus dem Trennungswinkel des Ba-Bússo und des Ba-Lógon bei Dai ab, während andere ihn aus dem Schari oder Ba-Bússo bei Kom, noch andere aus demselben bei Mul herleiteten. Einige behaupteten fest seine Mündung bei Máffalin, während andere ebenso fest für seine alleinige Vereinigung mit dem Flusse von Lógon eintraten. Aus dem, was ich später an Erkundigungen einziehen und was ich selbst sehen konnte, geht nur hervor, dass der Ba-Ili mehrere Ursprünge, mehrere Verläufe und zwei Mündungen hat, kurz, dass er ein System von Niederungen bildet, die in der trockenen Jahreszeit aus unterbrochenen Seen, Teichen und Sümpfen bestehen und in der wasserreichen Zeit ihren Ueberfluss mit geringem Gefälle in den Fluss von Lógon und den von Bússo entleeren. Der Reichthum an Flusspferden beweist, dass an einzelnen Stellen die Wassermassen des Ba-Ili stets ziemlich bedeutend sein müssen. Es ist dies fast stehende Gewässer des Ba-Ili hauptsächlich wegen seiner für Pferde und Rinder gefährlichen Fliegen berüchtigt, von denen ich jedoch hier kein Exemplar sehen konnte. Später am untern Schari und am Flusse von Lógon zeigte man mir eine grosse, graubraune Fliege mit smaragdgrünem Kopfe, deren Stachel beim Menschen jedesmal Blutfliessen macht, und schuldigte sie des verderblichen Einflusses auf die Thiere an. Doch wenn man auch zugeben muss, dass an der Volksstimme etwas wahres ist, so bleibt doch nicht minder wahr, dass man sich recht hüten muss, zu viel nosologisches Geschwätz als begründet anzunehmen.

Der Ba-Ili bildet hier die Nordgrenze Somráï's. Folgt man seinem Verlaufe nach NW., so findet man an ihm zuerst die Kuang und dann die Músgu (auf Baghirmi: Mâssā) wohnen. Diese nähern sich durch ihre Sprache den Bewohnern von Lógon; jene bilden einen numerisch nur unbedeutenden Stamm, dessen Sprache identisch mit der von Bússo ist. Folgt man den Zweigen des Ba-Ili nach SO., so durchgeht man zuerst Ndam, dann Tummok, dann verschiedene Sâra-Gebiete.

Wir überschritten den „schwarzen Fluss", lagerten etwas fern von ihm während der Tageshitze und näherten uns Nachmittags in S.-Richtung der ersten Ortschaft, Namen Mōfu, ohne gleichwohl dieselbe zu betreten, denn unser unerwarteter Anblick mit Pferden und Waffen würde nach dem Urtheile aller eine allgemeine Aus-

wanderung der Einwohner in den Wald zur Folge gehabt haben. Doch trotz unserer Vorsicht kam es so. Einzelne unseres Vortrabs waren bemerkt worden; die Nachricht einer heranrückenden Ghazia hatte sich verbreitet und alle hatten sich für die Nacht in den sichern Wald zurückgezogen. Am Abend spät hatten wir Boten geschickt, um sie über unsere Absicht aufzuklären, und am Morgen zogen wir selbst in das Dorf ein, durch Culturfelder und an verschiedenen Häusergruppen vorüber. Hier sahen wir die ersten Eingeborenen. Dieselben waren schwarz, durchschnittlich etwas über mittlerer Grösse, sehr selten von widerwärtig hässlichen, aber oft von regelmässigen Gesichtszügen, die Männer mit einem einfachen Fell um die Hüften: die Frauen gar nicht bekleidet. An Stelle des Felles, das übrigens seinem Zwecke, der Schamhaftigkeit Vorschub zu leisten, nur dürftig entsprach, denn die Leute liessen gewöhnlich den Theil desselben, der bestimmt war, nach vorne genommen zu werden um die Schaamgegend zu verhüllen, nach hinten herunterhängen, trugen die Frauen meist nur einen einfachen Bindfaden, der um die Hüfte gehend und von hinten zwischen den Beinen durchgezogen über der Schaam zusammengeknüpft war. Die Felle der Männer waren von Gazellen, wilden Katzen und in der Mehrzahl von Ziegen. Als Zierrath trugen die Frauen, besonders die jungen Mädchen, breite Lederstrumpfbänder mit 2 bis 4 Reihen Kauri-Muscheln darauf befestigt. Die Männer fröhnten der Eitelkeit durch ihre Haarfrisur, die ebenso mannichfaltig als oft künstlich war. Da waren rings um den Kopf herabhängende lange, dünne Flechtchen, mit und ohne Perlen daran; da gab es solche, welche das ganze Haupthaar in in parallele Reihen kleiner aufrechtstehender Flechtchen getheilt hatten, die entweder von vorn nach hinten oder von einer Seite zur andern verliefen; andere trugen vielleicht nur 4 aufrecht stehende Flechtchen, in Gestalt von Hörnchen, an den 4 „Ecken" des Kopfes; noch andere endlich trugen das ganze Haupthaar ziemlich kurz geschoren, doch so, dass es auf dem Vorderkopfe liegen blieb und dort kegelförmig — mit dem ganzen Vorderkopfe als Basis — emporragte: genug es war der persönlichen Eitelkeit und Erfindungsgabe durch die Sitte keine Schranke gesetzt. Die Frauen trugen das Haupthaar rasirt oder ganz kurz geschoren — in letzterem Falle mit hochausrasirter Stirn — und als Schmuck in der durchbohrten Oberlippe einen dünnen Glascylinder, oder auch nur einen Bund von Grasstengeln; zuweilen eine Schnur kleiner rother und blauer Glasperlen um den Hals; hier und da auch wohl an Stelle des Bindfadens um die Hüfte eine einfache Schnur Kauri-Muscheln. Die Somraï brechen einen Schneidezahn aus (die Sāra deren 2 und die Bai 4), und haben Nasenflügel und Ohrläppchen undurchbohrt. Einzelne der Frauen hatten nicht nur die Ober-

lippe, sondern auch die Unterlippe durchbohrt und durch einen Cylinder geziert.

Im ganzen waren die Männer hübscher als die Frauen, was die Gesichtszüge anbetrifft, während die Frauen verhältnissmässig sich eines höheren Wuchses erfreuten als die Männer, obgleich dieselben, wie gesagt, von schöner Mittelgrösse waren.

Mōfu's Einwohner gehören durch ihre Sprache zu den Leuten von Bússo oder den Kúang; sie erkennen zwar die Oberherrlichkeit Somraï's an, erfreuen sich aber eines selbstständigen Häuptlings, der Nyamai Dólkor heisst; wir fanden in ihm eine sehr fettleibige, dunkelschwarze Persönlichkeit, die sich unter einem Schattendach vor ihrer Hütte behaglich im Sande wälzte. Er war wie alle anderen nur mit einem Felle bekleidet; seine Toilette zeichnete ihn in nichts von seinen Unterthanen aus. Er war übrigens recht freundlich und hatte mir, als dem vornehmen „Gaste des Mbang Mohammedu", eine Hütte improvisiren lassen. — Unangenehm war ein grosser Wassermangel. Die nur wenige Fuss tiefen Brunnen scheinen nur in der Thonschicht einiges Regenwasser zu enthalten und sind gewöhnlich fast leer.

Hier konnten wir endlich einmal wieder Getreide kaufen, das ausschliesslich aus Durra (ngâfoli) besteht, aber den ausgedehnten Feldern nach zu urtheilen, in grosser Menge vorhanden sein muss: Unsre Kaufmittel waren Kauri-Muscheln und Perlen; doch waren dieselben bei weitem nicht so begehrt als Taback (aus Bornu). Dass ich solchen nicht hatte, brachte mir empfindliche Verluste bei; es ist für jeden Reisenden in den Heidenländern Baghirmi's unerlässlich, reichlich mit diesem Artikel versehen zu sein. Der Verkehr mit den Eingeborenen war leicht, denn fast alle verstehen und und sprechen die Baghirmi-Sprache.

Unser Geschenk für den Herrn der Ortschaft bestand meinerseits in 6 Rollen Tabak (ich sah mich genöthigt, von einem Reisegefährten zu kaufen) und einigen Schnüren Glasperlen und von Seiten der Karawane in einigen Rollen Tabak. Der unverschämte Baghirmi-Bevollmächtigte, der hier lebte, nahm $^3/_4$ davon für sich in Anspruch und gab dem armen, dicken Heidenkönig nur ein Viertel.

Am 1. April wendeten wir uns nach Gúbugu, der Residenz des Sultans Gedik von Somraï. Wir marschirten in SSW. anfangs durch die von Mōfu cultivirten Felder, dann durch dünne bewaldete Grasebenen, auf denen ich Gelegenheit hatte, zum ersten Male den riesigen Silk-Cotton-tree, Rimi oder Rūm, den Butterbaum (Tōso im Kan.) und den Rúno zu constatiren. Der erstere liefert den Baghírmileuten das Material, ihre Betten zu polstern und den Eingeborenen vieler Ortschaften sichere Zufluchtstätten im Kriege; der zweite lieferte ihnen eine nicht sehr geschmackreiche Butter und der

Rúno ein Nahrungsmittel und wirksames Medicament. Der Rúno ist eine majestätische Leguminose, deren gerbstoffhaltige Schoten in unreifem Zustande gegessen werden und in reifem Zustande eine dichte safrangelbe Masse enthalten, in der die Kerne gelagert sind. Die gelbe Masse, welche sich leicht pulvern lässt, wird mit Wasser oder Milch zu Brei angerührt und als Nahrungsmittel oder als Medicament gegen Diarrhöe genossen. Doch darf man nicht vergessen, säuernde Ingredientien, wie Tamarindeninfusion oder saure Milch oder dergleichen, zuzusetzen, widrigenfalls erhebliche Verdauungsstörungen die Folge sind. Ausser diesen drei sind die feigenartigen Bäume (Djádja, Ngábora, Térmo) vertreten, und findet sich häufig der Kågem (Kan.), welcher Früchte trägt, deren Kerne ein reichliches, doch bitteres Oel liefern. — Wir waren schon früh um 4 Uhr aufgebrochen, und um 8 Uhr hörte auch selbst der lichte, dünne Wald auf: die erste Häusergruppe erschien. Diese ward sofort von einer anderen und wieder einer anderen gefolgt und bald hörten dieselben nicht mehr auf: das ganze Land wurde zu einem grossen Culturfelde mit zerstreuten Meiereien. Die Dörfchen oder Häusergruppen sind umgeben von Karåge- (Giraffen-)Bäumen, unter denen hier und da vereinzelte Duum- und Delēb-Palmen, Kautschuk- und Feigenbäume sich zeigen.

Die Häusergruppen verliefen übrigens mehr oder weniger in der Richtung unseres Weges, so dass die dieselben einhüllenden Bäume in der Ferne als lange Baumlinien erschienen; rechts und links am Horizonte erblickten wir dieselben grünen Linien, die ebenso bewohnt sein sollten, als diejenige, in deren Schatten wir marschirten. Die Felder von gelblichem Lehmboden, welche die Dörfchen umgeben, waren grösstentheils dem rothen Ngåfoli (Durra) reservirt, dessen einzelne Pflanzen auf je einem ansehnlichen Erdhügel standen, der um die junge Pflanze aufgehäuft wird. Ausser ihm ziehen die Einwohner noch Ngángala und Kóltschi. — Die Brunnen waren auch hier Wasserlöcher von 5 bis 6 Fuss Tiefe, die nur weniges und trübes Wasser enthielten. Die Hütten, deren einige auch einen Unterbau von Thonerde haben, sind sehr solide und gefällig aus Stroh errichtet, und jede Häusergruppe besitzt ein Getreide-Reservoir aus Thonerde, in das man das geschnittene Getreide von oben hineinschüttet, wo eine verschliessbare Oeffnung angebracht ist. —

Unzertrennliche Beigabe eines Hauses ist das Pferd, das an langleinigem Halfter rings um die Hütte grast. Das Músgo-Pferd und das von Somráï ist desselben Ursprungs. Es ist von der Grösse eines ansehnlichen, stark gebauten Pony, hat einen klugen Kopf mit abgeflachter oder eingedrückter Nasenwurzel und ist ausserordentlich menschenfreundlich. Die schwarze oder reinbraune Farbe

ist entschieden sehr in der Minderheit; Schecken, Schimmel, Rothfüchse walten vor. Alle haben künstlich geschundene, blutige Rücken an Stelle des Sattels. Die Eingeborenen schwingen mit Leichtigkeit ihre langen Beine über den Rücken des Thieres, ergreifen die langen Halfter, und sofort setzt sich das Pferdchen in Galopp. Schritt und Galopp sind die einzigen Gangarten, welche es kennt.

Auffallen musste dem Reisenden die Seltenheit von Rindvieh; Schafe und besonders Ziegen waren häufiger, und von der Race derer von Músgo, klein, sehr fett. Auch Hunde, welche ein geschätztes Nahrungsmittel bilden, waren häufig; Katzen sah ich gar nicht; Hühner waren in mässiger Anzahl vertreten.

Gegen Mittag schwollen die Häusergruppen zu einem Dorfe an, und wir verbrachten hier die Tageshitze bei einem Vetter des Sultan Gédik, der von hier aus benachrichtigt werden sollte. Bei der Zerstreutheit der Wohnungen und der Schnelligkeit der kleinen Pferdchen ist es in der That nicht zu verwundern, dass die Annäherung eines Feindes das ganze Land auf den Beinen findet. Dazu trägt jedes männliche Individuum noch ein kleines Gazellen- oder Ziegenhorn an einer Schnur um den Hals, das durch Luftlöcher in den Stand gesetzt ist, Töne zu erzeugen, die gerade nicht melodisch, aber doch hörbar sind. Bei der Annäherung der geringsten Gefahr wird durch das ganze Land von Haus zu Haus getutet; Jeder schwingt sich auf sein flinkes Ross, und im Nu sind Alle zum gemeinsamen Handeln versammelt.

Nachmittags schwangen sich 2 Knaben auf's Pferd, während wir aufbrachen, und zum Sultan Gédik voraufreitend waren sie schnell unseren Augen entschwunden.

Wir selbst erreichten die Ortschaft Gúbugu, die auch wieder aus vielen Dörfern und Dörfchen bestand, in deren einem Sultan Gédik residirte, gegen Sonnen-Untergang, und wurden an das Factotum des letzteren, seinen Freund, Minister und Kriegsanführer, Namens Bússo, gewiesen. Derselbe quartierte uns, nicht gerade zu meiner Befriedigung, unter einen riesigen Feigenbaum ein, der uns Alle (ca. 60 Mann mit ca. 30 Pferden und Gepäck), unter seinem gewaltigen Dache aufnahm. Etwa 1 Meter über der Erde hatte sein Stamm einen Umfang von 9,6 Metern. Wir hatten uns kaum installirt, als ein mässiger Gewitterregen aus SO. hereinbrach, gegen den uns der Baum doch nur unvollkommenen Schutz gewährte. Dazu kam noch ein Bote des Sultans, der ungefähr folgende Botschaft seines Herrn laut ausrief: „Ihr seid Fremde, kennt nicht Land noch Leute; seid bei sinkender Nacht gekommen: verhaltet Euch ruhig unter Eurem Baume; geht nicht in die Dörfer; morgen früh wird der König Euch empfangen und bewirthen.“ Und wir waren ohne Wasser, ohne Holz, ohne Nahrung. Doch Entrüstung meiner-

seits nutzte Nichts; der Geschäftsträger König Mohammeds für Somráï entschuldigte den mangelhaften Empfang mit Unkenntniss unseres Charakters.

Somráï nimmt unter den Heidenstaaten Baghirmi's eine hervorragende Stellung ein. Es ist zwar nicht grösser als die übrigen dieser microscopischen Ländchen, aber bevölkerter (obgleich hierin alle gut ausgestattet sind), hat zahlreiche tributpflichtige Nachbaren und ist durch die Natur seines Landes (Lehmboden) vor fremden Einfällen gesicherter, also auch stärker als sie. Das Land ist von ziemlich runder Gestalt und misst von Nord nach Süd und von Ost nach West 1—1½ Tagemärsche; es ist dicht bewohnt, producirt eine grosse Menge Durra, ist reich an Pferden und Kleinvieh und gehorcht einem Fürsten der ein vollständig absoluter Herrscher ist. Er ist Herr des Landes und der Einwohner in einem anderswo ungekannten Grade. Unter nichtigem Grunde kann er sich Hab und Gut eines seiner Unterthanen zu Gemüthe führen, seine Kinder und Frauen in die Sclaverei verkaufen und ihn selbst umbringen. Hat er eine Abgabe an Baghirmi zu bezahlen, so macht er es wohl mit einem ganzen Dorfe so, oder überlässt dem Heerführer der Baghirmi die Ortschaft eines Bundesgenossen zu beliebiger Plünderung und Ausnutzung.

Am nächsten Morgen brachten wir die Geschenke der Karavane für den Herrn von Somráï zusammen, deren bei weitem grösster Theil wieder mir zufiel. Ich gab ihm einen Tarbusch und einen rothen aegyptischen Schaal, während Kiari, der Bote des Kaschella Bīra, eine gewöhnliche weisse Tobe opferte, und der ganze Rest einige Rollen Tabak zusammenbrachte. Doch erklärte ich dem Geschäftsträger des Königs von Baghirmi, durch den die Fremden mit Gédik verkehren, dass die Geschenke für den Letzteren bestimmt seien, und dass ich keineswegs zugeben würde, dass er davon die Hälfte oder mehr verschlänge. Die Geschenke wurden auch von dem oben erwähnten Bússo begutachtet, der dieselben meinerseits splendid, von Seiten Kiari's anständig, die übrigen ärmlich und unzureichend fand. Nach Regelung dieser Angelegenheit galloppirte der fette Bússo auf seinem weissen Pony zum Dorfe des Königs, uns anweisend, Alles und uns selbst bereit zu halten, um Se. Majestät durch Reiterspiele und Flintenknallen zu begrüssen und zu erheitern. Auch ich legte den fadenscheinigen Bérnus an, setzte die imponirende blaue Brille auf (der ich nach dem Urtheile Aller den Haupt-Eindruck auf Sultan Maruf von Lógon verdankte), verhüllte mein Gesicht durch den Litham und ritt zur Königsburg. Dort hockte im Innern seines Hofes Herr Gédik, wie der letzte seiner Unterthanen nur mit einem Felle bekleidet (die Vornehmen haben gleichwohl Toben im Besitz), halbkreisförmig von einem Dutzend Prinzen um-

geben, auf der Erde. Er selbst und die Prinzen trugen Perlschnüre um den Hals und die letzteren breite, dünngewalzte Eisenringe oberhalb der Fussknöchel, während das übrige Gefolge, das sich nach rechts und links und hinten aufgestellt hatte, sich keiner Zierrathen erfreute und nur die unvermeidliche Waffe, das Wurfeisen, auf der Schulter trug. — Als die Leute der Karavane ihre Pflicht in der Abhetzung der Pferde und der Vergeudung meines Pulvers gethan hatten, ritt ich majestätisch auf ihn zu und begrüsste mich mit ihm. Er war mässig schwarz, ein noch junger Mann (30—40 Jahr alt), hatte ein anständiges Gesicht (d. h. von ziemlich regelmässigen Zügen) und war bartlos. Seine Söhne und Brüder boten mit Ausnahme der Perlschnüre und Eisenringe nichts Bemerkenswerthes dar; doch die interessanteste Persönlichkeit von Allen war der erwähnte Bússo, der sich vor dem hockenden Sultan aufrecht hielt und den Dolmetscher machte. Er hatte eine untersetzte, zur Fettleibigkeit disponirende, regelmässig gebaute Gestalt; eine kohlschwarze, jetzt sorgfältig eingeölte, glänzende Haut; ein breites, beharrlich schmunzelndes Gesicht; schöne weisse Zähne, einen zierlich gedrehten Zwickelbart, dessen lang ausgezogene Spitze durch eine Reihe blauer und rother Perlen noch ansehnlich verlängert wurde, und trug Messingbracelets oberhalb der Knöchel, die nach hinten offen und in spornartige Spitzen ausgearbeitet waren: ein vollendeter Stutzer.

Unter unseren Baum zurückgekehrt, etablirte sich ein ansehnlicher Markt in Cerealien seitens der Schönen Somráï's und in Glasperlen, Muscheln und Tabak seitens der Karavane, der erst durch ein Gewitter mit Regen beendigt wurde. Eine Kuh, die sich Herr Gédik abgemüssigt hatte, überliess ich der Karavane, und eine Ziege, die der Geschäftsträger Baghirmi's zu unterschlagen versuchte, behielt ich für mich und meine Leute. Abends schickte Freund Bússo einen Krug vortrefflicher Melissa (stark gegohrenes Durra-Bier), einen Krug weissen Erdhonigs und ein Huhn, mit der Bitte, ihm meine Freundschaft zu schenken und insonderheit einige schöne Perlen für seinen zierlichen Bart nicht zu vergessen, was denn auch noch während der Nacht zu seiner mehr oder weniger grossen Zufriedenheit arrangirt wurde.

Auf den nächsten Morgen war unsere Abreise fixirt und König Gédik sollte uns einen Wegweiser zur Stadt des flüchtigen Baghirmi-Königs mitgeben. Doch das morgendliche Flintengeknalle hatte in ihm über Nacht die Idee gereift, sich desselben gegen seine Feinde zu bedienen, und am nächsten Morgen suchte er unsere Abreise unter den nichtigsten Vorwänden hinauszuschieben, hierin unterstützt von dem mehrfach erwähnten Tschíma (Bornu) oder Kúrsi (Wadai), d. h. dem Königl. (Baghirmi) Geschäftsträger. Als alle Vorwände

an meinem Eigensinne scheiterten, gestand er denn den eigentlichen Grund und suchte mich durch die Perspective einiger Dutzend Sclaven seiner Idee geneigt zu machen. Als Alles Nichts half, wurden wir expedirt und zogen in SO.-Richtung durch fortwährende Kulturfelder und an Dörfchen und Häusergruppen vorüber, für einige Stunden, bis zur Verbringung der Tageshitze, unter einer Scheune, Ngābora, wo mich mein Freund Bússo noch durch die Uebersendung eines Gefässes Melissa erfreute. Wir bewegten uns nur langsam fort, denn der Ort König Mohammed's war nahe und es erschien unstatthaft, daselbst gegen Abend anzukommen. Nachmittags marschirten wir noch einige Stunden und lagerten um Sonnen-Untergang im letzten Dorfe Somráï's. Der Charakter von Land und Leuten war derselbe geblieben. Aus jedem, sauber mit Siggedi eingefassten Gehöfte kläffte uns ein fettleibiger, raceloser Hund mittlerer Grösse entgegen; draussen graste an langer Leine das Ross des Hausherrn mit seinem blutigen Sattel; im Innern breiteten nackte Schönen keimende Durra, die zur geliebten Melissa bestimmt war, in der Sonne aus; einige Kinder, durchgängig viel hübscher als die Erwachsenen, suchten sich schreiend vor der fremdartigen Erscheinung des weissen Mannes auf dem hohen Pferde zu verstecken, und die Männer schlenderten oder lagen nichtsthuend im Schatten herum, die unzertrennlichen Wurfeisen auf der rechten Schulter, jetzt übrigens vertraulicher geworden und durch Vermittlung der Baghirmi-Sprache, die sie fast Alle verstehen, mit uns plaudernd.

Am nächsten Morgen, dem 4. April, sollten wir also unseren Einzug bei Mbang Mohammedu halten. Wir brachen spät auf, um ihm Zeit zu lassen, uns einen würdigen Empfang vorzubereiten, betraten alsbald, nachdem wir Somráï verlassen, das Territorium der Gåberi und rückten gegen das Wäldchen vor, das unser Endziel bergen sollte. Ich war schon etwas beleidigt über einige ruppichte, sattellose Heiden, die scheinbar die Botschaft vom Könige brachten, uns seiner Stadt schnell zu nähern, als einige Kriegsreiter (Pferde und Reiter in Wattenpanzer gehüllt) sich zeigten, um uns dahin zu führen. Doch, trotzdem sie der arabischen Sprache mächtig und vom Sultan geschickt waren, drangen sie nicht bis zu mir vor, sondern entledigten sich ihrer Botschaft bei meinem Factotum Almas und stellten sich an die Spitze unseres Zuges. Mein dicht mit Turban umwickelter Kopf, von dessen vorderem Theile nur die Nase sichtbar blieb, und besonders die unvermeidliche blaue Brille hielten sie noch in respectvoller Entfernung. Alsbald entwickelte sich vor uns ein beträchtlicher Theil der spärlichen Reitermacht des entthronten Königs und zwar in ziemlich barocken Kostümen. Sie waren Alle in Kriegsschmuck, so weit es ihre Verhältnisse gestatteten. Einige in vollständiger Libbes-Decke der Pferde, in dickwattirtem Gewande und

ebensolcher rothen Mütze mit weissem Knopfe, die den ganzen Kopf einhüllte; Andere hatten nur die Pferdedecken in's Exil gerettet, Andere nur die dickgepolsterte, riesige Mütze, welche zu einfachem Hemde getragen, dem Träger den Ausdruck eines Nussknackers verlieh. Hier schleppte Jemand einen rothen Tuchbérnus besserer Zeiten, dort ein Anderer ein Panzerhemd über seiner defecten Kleidung; hier glänzte ein rother Schaal als höchste Zierde, während dort ein schwarzblaues Frauen-Umschlagetuch als Turban um den Kopf gewickelt war. Die erschienenen Pferde durften etwa 40 an der Zahl betragen. Zwischen diesen, den civilisirten Theil der Menschheit repräsentirenden Baghirmi-Reitern wogten, wie Dämonen, auf ihren schnellen, kleinen Ponys die Heiden hin und her, hier mit einem rothen Tarbusch als einzigem Kleidungsstück kokettirend, dort eine dunkle Tobe bis zur Brust emporgezogen und da gegürtet, um nicht beim Reiten zu incommodiren, während der Rest des Körpers dem Beschauer zur gefälligen Ansicht überlassen wurde; hier eine Libbes-Mütze auf nacktem Körper; dort ein Hyänenfell um den Kopf gewunden oder als Jacke getragen.

Wir ordneten uns zum Zuge; voran Kiâri, wir Alle in breiter Front, in einer Linie, folgend, deren Mitte ich selbst einnahm. Die Heiden-Reiter und Fuss-Völker — diese letzteren mit 6 Fuss hohen, schmalen Schilden aus Büffelhaut oder aus dichter, fester Korbflechterei — umschwärmten uns schreiend, heulend, tobend. Unsere Reiter machten zuweilen einen Scheinangriff auf sie, mit grosser Pulververschwendung, wobei jeder Flintenschuss ein furchtbares Kriegsgeheul ihrerseits hervorrief. Sie gingen auf das Spiel ein, vertheidigten sich scheinbar, ergriffen bei jedem Flintenschuss die Flucht, kehrten auf allen Seiten heulend wieder zurück u. s. w. Dabei zogen wir langsam vorwärts, erreichten das oben erwähnte Gehölz und zogen an seinem Rande in West-Richtung, beständig Häusergruppen und Dörfchen der Gâberi vor uns, bis zur improvisirten Stadt Sultan Mohammed's. Die Bäume standen nicht dicht, waren aber meist prächtige Exemplare. Die der ganzen Gegend ihren Charakter gebenden gigantischen Bombax vor allen, dann die Bássia Párkii, die Tamarinden, der öliefernde Kâgem, die Kautschuk- und Feigenbäume, die Dêlebpalme, bildeten einen ebenso schattenreichen, als majestätischen und mannigfaltigen Wald.

Die Stadt des legitimen Baghirmi-Königs hatte einen sehr improvisirten oder provisorischen Charakter, war jedoch viel grösser als ich erwartet hatte. Die Häuser durcheinander hingeworfen, ohne deutlich erkennbare Strassen und Abtheilungen; die Strohhütten oft von der leichtesten, einfachsten Construction, selten durch Síggedi (Zäune von Strohgeflecht) eingefriedigt. Doch hatte das Ganze wenigstens ein Centrum, den Déndal oder Fâscher d. i. Königsplatz,

einen weiten freien Raum vor der Königswohnung, die im Schatten eines ungeheuren, die Stadt beherrschenden, Kǎgem aufgeschlagen war. Die Zahl der Hütten mochte wohl 1000 betragen. — Diese Hütten wurden nicht etwa von den Baghirmi-Leuten construirt; sondern bei der Lagerung des Königs irgendwo schickt Jedermann seine Sklaven aus, um Wohnungsmaterial herbeizuholen. Die Hütten der Eingeborenen aus der Umgegend wandern mit grosser Schnelligkeit nach dem Ort, wo die neue Stadt gegründet wird, und in 2 bis 3 Tagen steht diese fertig da. Freilich ist die Nachfrage eine grosse und, wenn die Umgegend nicht sehr reich bewohnt ist, so muss sich Jeder mit den nothwendigsten Theilen einer Wohnung begnügen.

Wir drängten uns durch die verschlungenen Pfade der Stadt, welche die Strassen vertraten, bis zum Fāscher, an dessen Eingang ich mich hielt. Im Innern seines Hofes, doch ausserhalb der Hütten, hatte Mbang Mohammedu seinen königlichen Sitz etablirt, um uns und unsere Pferde zu besichtigen, und auf dem Fāscher selbst wurden nach arabischer Sitte Reiterspiele aufgeführt und Pulververschwendung getrieben. Als dessen genug war, ritt ich quer über den Platz bis zum Eingange der Königswohnung, schwang dort grüssend meine Flinte vor der dicht vermummten Gestalt, welche den König repräsentirte, und liess mich in die mir bestimmte Wohnung führen. Diese oder vielmehr ihr Platz — denn sie selbst existirte noch nicht — war beim Fatscha, dem höchsten Würdenträger des Königs, befohlen. Als ich daselbst ankam und noch Nichts vorfand, als das Schattendach seiner Pferde, murrte ich laut, fand jedoch bald den Hausherrn, im trockenen Stroh seiner Pferde ruhend, und erlangte sofort drei Hütten, während er seine Sklaven ausschickte, um mir eine geräumige, der Wichtigkeit meiner Person auch äusserlich entsprechende Hütte suchen zu lassen. Noch am selben Tage friedigte man meine Hütten, wenigstens nach der dem Andrang der Leute am meisten exponirten Seite, ein, denn es ist nichts lästiger in diesen Ländern, als die schamlose Neugier der Leute, die weder den Schlaf, noch die Nahrungseinnahme, noch irgend welche Beschäftigung eines so seltenen Objectes, als wir Christen sind, respectirt.

Am folgenden Tage sollte ich vom Könige empfangen werden. Ich zeigte am Morgen die ihm bestimmten Geschenke meinem Gastgeber, dem Fatscha, der sie sehr anständig fand, und mich sofort zur Königswohnung führte, doch zunächst ohne Geschenke. Mit uns war der sogenannte Djirgébe — der Sohn Kánadī's, den man schon bei Barth erwähnt finden kann — welcher durch seine Kenntniss des Arabischen und Kanūri und durch seine Weltkenntniss eine Art Dolmetscher oder Introducteur der Fremden, überhaupt Vermittler zwischen dem König und Fremden geworden ist. Nachdem wir

unter dem Kâgem-Baum etwas gewartet hatten, wurden wir in den Privathof des Königs geführt, dessen Einfriedigung mit bunten Baumwollstoffen verhängt war. Doch erhob sich eine Schwierigkeit des Ceremoniels. Jedermann erscheint nur baarfuss vor dem Herrscher, ich aber beanspruchte in Strümpfen und Schuhchen von dünnem Marokkaner Leder — die eigentlichen Schuhe hatte ich draussen abgelegt — meine Aufwartung zu machen, wie ich dies bei Scheich Omar, dem Sultan von Bornu, gewohnt war. Die Sclaven des Sultan Mohammed entwickelten in dieser wichtigen Frage ebensoviel Eigensinn und Hartnäckigkeit, als ich, so dass ich Miene machte, der Audienz zu entsagen und umzukehren. Dies brachte uns zu einem Compromiss, demzufolge ich die Schuhchen im Privathofe des Königs ablegen, aber in Strümpfen vor demselben erscheinen sollte. Letztere „gewirkte Ueberzüge über die Füsse", die man nie gesehen hatte, staunte man übrigens nicht wenig an.

Jetzt wurden verschiedene Vorhänge emporgehoben und ich trat auf einen kleinen, reinlichen, sandigen Platz, auf den ein Schattendachgemach ging, in dem hinter Vorhängen der Herrscher sass. Er selbst sowohl, als die Art Bank, auf der er sass, war mit bunten Stoffen bedeckt und vom königlichen Gesichte wurde meinen Augen nur die schwarze Nase zugänglich. Hinter demselben und zu beiden Seiten fächelten Sclaven mit kleinen Straussenfederfächern und wedelten mit Giraffenschwänzen. Nach den ersten Begrüssungen und Fragen über gegenseitiges Wohlbefinden, die in ihrer Uniformität unsere heimischen zehnmal wiederholten: „Wie geht es Ihnen?" „was machen Sie?" noch übertreffen, ergriff ich das Wort und sagte dem Könige, „wie ich vor einigen Jahren von einem mächtigen Christenkönige an Scheich Omar von Bornu geschickt sei; wie ich in Kuka von der Eroberung seiner Hauptstadt Massenja durch den Wadaïkönig und dem Heldenmuthe, mit dem er seinem mächtigen Gegner Trotz geboten, gehört habe; wie ich dann eine lange Reise nach Kanem und Borku gemacht und bei der Rückkehr von dort gehört habe, dass er noch unbesiegt seinen Widerstand gegen den falschen Sultan Abd-er-Rahman und seine Wadaï-Bundesgenossen erfolgreich fortsetze; wie ich darauf beschlossen habe, ihm meinen Besuch zu machen, denn wir liebten in meinem Vaterlande Muth und Standhaftigkeit; endlich zu Scheich Omar, meinem königlichen Beschützer und seinem getreuen Nachbar gegangen sei, und von ihm die Eröffnung des versperrten Weges Lógon erbeten und erhalten habe, und wie ich schliesslich ihm weiteren Sieg und Erfolg wünsche und Gott bitte, sein Leben zu verlängern u. s. w." Ich spielte dabei noch auf die Verwandtschaft zwischen ihm und Scheich Omar durch die Baghirmi-Herkunft der Mutter des Letzteren an, vergass nicht, zu verstehen zu geben, dass er die grosse Pferde-Karavane mir

allein zu verdanken habe, und übergab ihm den Brief des Bornu-Königs. Meine glänzende Rede war verschiedentlich von Beifallsäusserungen unterbrochen worden, und als ich geendet hatte mit dem Wunsche, dass Gott ihm Sieg und langes Leben verleihen möge, bemerkten Se. Majestät mit so leiser Stimme, dass ich selbst keinen bestimmten Laut vernehmen konnte — es ziemt einem Baghirmi-Könige nicht, so laut zu sprechen, dass er von Jedermann verstanden wird —, meine Rede sei ausgezeichnet gewesen; es sei ausserordentlich, dass ein so fremder Mann, so verschieden von der hiesigen Welt, trotz der Weite des Weges und seiner Gefahren, nur gekommen sei, ihn zu besuchen, denn er wisse bereits, dass ich nicht gekommen sei, um Geld und Gut zu erlangen, und dass er mich herzlich willkommen heisse und mich seines vollständigsten „Amān" versichere.

Die Audienz endigte zu allgemeiner Zufriedenheit und ich zog mich zum Hause des Fatscha zurück. Nachmittags wiederholten wir mit meinen Geschenken den Besuch. Ich fand diesmal den König ohne die zahlreiche Umgebung von Höflingen, die am Morgen die Audienz verherrlicht hatte, in einem kleinen Gemache, das allerdings durch die allseitig vorhängenden Tücher und Decken etwas verdunkelt war, auf einem Teppiche unverhüllt auf der Erde sitzend. Mit uns war nur der Fatscha und Djirgēbe. Der Sultan reichte mir gemüthlich die Hand, hiess mich nochmals willkommen, und erwiederte auf meine Bemerkung, dass ich zurückgekommen sei, um ihm mein Begrüssungs-Geschenk zu überreichen, dass das beste Geschenk, das ihm hätte werden können, meine Ankunft sei, und als ich um milde Beurtheilung desselben bat, da es nicht der Höhe seines Ruhmes und seiner Herkunft entspräche, erwiederte er nicht ohne Stolz, dass er ja nicht Geld und Gut von mir erwarte, sondern dass es an ihm, dem Könige, sei, mich zu bereichern. Nach dergleichen Höflichkeits-Reden, entwickelte ich ca. 40 Pfund Pulver, 100 Flintenkugeln und ebensoviele Flintensteine, gab ihm 200 Gūro-Nüsse und einen Sack Borku-Datteln, und fügte endlich einen schönen, goldgestickten, violetten Tuchbérnus mit rothem Tarbusch und 2 Stücken Turbanstoff hinzu. Das Ganze hatte einen Werth von ca. 50 Thalern und wäre in der Residenz Massenja wahrscheinlich von Seiten eines Christen ärmlich befunden worden; hier imponirte es als sehr anständig, wenn nicht als splendid. Freilich wusste der König durch seine Betteleien die Geschenke sehr zu vermehren. Mein eigener, allerdings mottenzerfressener, weisser Bérnus, verschiedene Schaals (rothe, aegyptische), Tarbusche, Turbanstoffe, Frauenumschlagetücher (Túrkedis) wanderten allmählich in die Königswohnung, und man muss dies nicht zu scharf beurtheilen, sondern bedenken, dass er seit länger als Jahresfrist von den Erzeugnissen der sudanischen und der europäischen Civilisation abgeschnitten war.

Am nächsten Morgen gab mir Sultan Mohammed das Schauspiel seiner gesammten Macht an Baghirmi und Heiden. Er stieg zu Pferde und versammelte Alles auf einer Ebene, die wir auf dem Herwege passirt hatten, und welche die Gåberi Môdē von den Gåberi Brôto, bei denen wir lagerten, trennte. Das Bild war ein äusserst buntes, und noch interessanteres als gestern. Da war die Gruppe des Königs. Er selbst im Centrum, in meinen weissen Bernus gewickelt, jederseits von rothseidenem Regenschirm mit handbreitem, herabfallendem, grünem Rande, beschattet. Vor ihm tänzelten taktmässig die Träger der Straussenfeder-Fächer, 12 an der Zahl, welche dieselben (— ihr Inneres besteht aus rother Seide, die Peripherie aus schwarzen Federn —) an kurzen Stangen tragen und sie taktmässig schwingend, wirbelnd in die Höhe stossen. Links und rechts von ihm seine Sklaven zu Pferde und zu Fuss, jene mit vollständigem Kriegsschmuck der Reiter und Pferde ausgerüstet ca. 50 an der Zahl, diese allerdings sehr viel zahlreicher, doch der Feuerwaffen in bedauerlicher Weise entbehrend. Von dort zog der Ngarmánē, ein hoher Würdenträger am Hofe, Eunuchen-Chef (selbst Eunuch), in dessen Hand die Verwaltung des ganzen Königlichen Hauses mit seinen Frauen und anderem Besitzthum des Königs ruht, mit seiner Macht heran, ca. 30 Reiter und 50 Fussgänger; und hier hielt sich der Fátscha mit ungefähr ebenso vielen. Noch kleinere Partieen commandirte der Krēma, Katarliti und Andere. Das Ganze wird geräuschvoll umwogt von den Heidenzuzügen. Hier sind, ähnlich in ihren Waffen und ihren Pferden, die Somraï und die Gåberi, die letzteren in die von Môdē und die von Brôto zerfallend, Abtheilungen, welche in Abwesenheit des Baghirmi-Königs durch blutige Feindschaft getrennt sind. Ich sah den Sultan Phong von Ndamm an der Spitze seines Gūm's, eine Abtheilung der Bûa von Kórbol, die sich durch viereckige, platte, behaarte Schilde, durch eine Jacke aus langbehaartem Felle und durch riesige Bracelets aus Elfenbein am Vorderarm, zum Parieren von scharfen Waffen, auszeichnen, und verschiedene Sâra-Abtheilungen mit je einem besonderen Chef. — Das Wurfeisen war Allen eigen; Viele trugen deren 3—5 in Fellfutteralen, deren Haare nach aussen gekehrt waren; selten sah man noch Lanzen, obgleich Alle solche haben. Fast alle Schilde (nur die der Bûa bilden eine Ausnahme) sind korbgeflochtene oder Büffelfell-Schilde, ca. 6 Fuss hoch, nach vorn schwach gewölbt, ca. 1½ Fuss breit, sehr leicht, decken seitlich den Menschen nur unvollkommen, und sind hauptsächlich als Parir-Waffen wirksam. Die Kostüme waren die lächerlichsten der Welt. Die Anführer glänzten in Toben, alle, wie oben erwähnt, aus Ungewohnheit bis zum Gürtel emporgezogen und dort befestigt, Beine, Unterleib und Geschlechtstheile, die beim Reiten selbst nicht

einmal theilweise verhüllt sind, sondern als ekler Sattelknopf vor dem Reiter liegen, ganz frei lassend. Hier ein zerrissener Maschenpanzer, silbergrau auf der nackten, schwarzen Haut erglänzend; dort ein rothes, gelbes, grünes, blaues, buntes Tuch als einzige Zierde und Bekleidung um den Kopf gewunden oder eine ausgediente Libbesmütze oder ein Hyänenfell, Katzenfell, Gazellenfell als einziger Schmuck; oder eine Reihe der verschiedensten Federn in das wollige Haar gesteckt als Coiffüre. Hier trug Jemand in einem Körbchen die heimathliche Waffe der Rohr-Wurfgeschosse, die an dem einen Ende nach Art einer Schreibfeder scharf zugeschnitten, an dem andern durch einen hinlänglich grossen Thonklumpen beschwert sind; während dort die um den Hals getragenen geflochtenen Körbe zur Aufnahme des Essvorraths für ihre Plünderzüge bestimmt sind. Hier schlug Jemand wie rasend auf seine Trommel (ca. 3 Fuss langes Instrument mit einem breiteren offenen und einem ungefähr ½ Fuss im Durchmesser haltenden fellüberzogenen Ende), während sein Nachbar in das nationale Horn tutete und Andere die Waffen und Schilde aneinander schlugen. — Um Mittag waren wir wieder Alle in der Stadt.

Jetzt folgte eine lange Zeit des Aufenthalts an diesem selben Orte, und so interessant mir im ersten Augenblicke die Lagerstatt des Königs im Bombax-, Rúno- und Tōso-Walde erschienen war, so unerträglich wurde mir mit der Zeit ihr Anblick. Und doch gab es des Wissenswerthen, Erkundigungswerthen sehr viel, das wohl im Stande gewesen wäre, den zu beschäftigen, der für die mannichfaltigen Schönheiten der Natur empfänglich war und den die Gleichförmigkeit und die Verschiedenheit des Menschen und die Gesetze interessiren, nach denen sich seine äussere und seine innere Natur modificiren. Doch der heidnische Mensch in dieser kriegerischen Umgebung wollte nicht recht zutraulich werden oder wurde leicht zu bettelhaft und unverschämt; und der Baghirmi ist wenig zugänglich, ungefällig, unliebenswürdig, lügenhaft in hohem Grade. Freilich zog ich mannichfache Erkundigungen über die Landstriche, welche südlich und südöstlich von uns lagen, ein; doch die geographischen Kenntnisse keines Baghirmi gingen über den Fluss von Lógon nach W. und S. hinaus, wie nicht nach O. und SO. über den Fluss von Bússo. Freilich suchte ich mir einen oberflächlichen Einblick in das psychische und intellectuelle Leben der Nachbarstämme zu verschaffen, durch Erkundigungen über ihre religiösen Vorstellungen und durch Sammlung von Sprachproben: doch der Reisende strebt vorwärts und eine mehrwöchentliche Ruhe, wenn er ihrer nicht in seinem Hauptquartiere geniessen kann, nagt mehr an ihm, als die grössten Reiseanstrengungen.

Unsere nächste Umgebung, die Baghirmi, waren bald zergliedert.

Ein Stamm Baghirmi kommt vor ca. 3½ Jahrhunderten in diesen Gegenden nicht vor. Zu der genannten Zeit wanderten aus fernem Osten (SO.?) 12 Brüder mit ihren Anhängern und Sclaven ein und liessen sich unter den Fellāta-Stämmen nieder, welche zu der Zeit im Norden des sogenannten Ba Batschikam ihre Rinderheerden weideten, nachdem sie Stationen zu Kēnga, Kirla und Kirsna gegründet hatten. Sie befreiten das Land von der Herrschaft der Bulala, die es vom Fittri aus tributpflichtig gemacht hatten, gründeten Massenja, bemächtigten sich der kleinen Heidenterritorien von Ba Batschikam, wuchsen allmählich zu einem zahlreichen Stamme heran und unterwarfen die mächtigeren Ortschaften am Schari (Bu Bússo), Sókoro — und Búa-Stämme und dehnten allmählich im Laufe der Zeit ihre Herrschaft bis in die Heidenländer aus, in denen wir uns grade aufhielten. Sie hatten eine lange Reihe von 18 Herrschern gehabt, unter denen ausgezeichnete (Abdalla und Abd el Kader) und viele schlechte (Bar, Wandja, Al Hadji, Gaúrana, Burkománda) gewesen waren, und diese und das ganze Land hatten ihre Existenz nicht auf Arbeit, Ackerbau, Handel und Wandel gegründet, sondern auf Kriegs- und Plünderzüge gegen die limitrophen Heidenländer und in die benachbarten Staaten von Bornu, Lógon, Mandara, Kanem, Fittri etc. Diese Plünderzüge gaben Sklaven, und ein Theil dieser vermittelte den Ankauf von Pferden, Kleidung und Luxusgegenständen, während der Rest, zu Kriegern umgewandelt, wieder Sklaven brachte. So ist Baghirmi ein Land der Sklaven geblieben, in dem die Freigeborenen in der Minderzahl sind und in dem begreiflicher Weise der crasseste Absolutismus herrscht. Der Oberherr oder König hat den Titel „Mbanga“ (oder in geschlossener Rede „Mbang“) und alle Gewalt in Händen ohne den Schein einer Rathsversammlung oder einer Controle. Er beschäftigt sich damit, Ghazien hierhin oder dorthin zu organisiren und zu expediren, sie selbst anzuführen oder den Befehlshaber zu ernennen. Die Administration und Jurisdiction in seiner Familie (natürlich mit Ausnahme seiner Frauen), besorgt der Fátscha; die Jurisdiction über alle Mordthaten, Todtschläge, blutigen Verwundungen ruht in der Hand des Krēma; und alle Diebstähle und Polizeivergehen urtheilt der Ngarmane ab. Doch verhängen diese drei Würdenträger nur Vermögensstrafen, deren Ertrag sie mit dem Herrscher theilen. Dieser allein verurtheilt zum Tode. — Die Verwaltung des Landes liegt in den Händen Vieler. Alle Stämme, Städte, Dörfer haben ihren obersten Chef am Hofe zu Massenja, sei es in der Familie des Königs, sei es unter den Würdenträgern. Diese nutzen sie zu ihren eigenen Vortheilen, soviel sie können und mögen, gleichwohl zu gleicher Zeit Sorge tragend, den Säckel des Königs mitzufüllen, um nicht als unbrauchbare Verwalter zu erscheinen. Es ist ja so leicht, sie durch

andere, aufmerksamere zu ersetzen. Ausserdem bestehen gleichwohl noch Abgaben, die direct dem Staatsoberhaupte zufallen: vom Getreide der „Zehnte", von den Araberstämmen und den Fellata je 1000 Stück Rindvieh alle 3 Jahre und alle Hengste; von den Uelad Hamdūn Honig; von den Súm (arabisirte Sklaven des Sultans) Milch; von den Ortschaften am Schāri von Bússo an bis Klêsen, wie von Dílfin, Kírsna, Gáran und einzelnen unterworfenen Grenzortschaften Fárdas zu Toben (ca. 3 kurze Ellen lange und 3 Finger breite Baumwollenstreifen); vom ganzen Lande eine Art „Grundsteuer" in Getreide oder Schafen; endlich von den Hauptfischereistationen am Schāri Fische.

Die Einkünfte an Sklaven realisiren sich nur durch die Aussendung von Expeditionen, und sind dann dem Gutdünken des Anführers und den Umständen anheimgegeben. Doch ursprünglich soll, wenn der Sultan oder Fátscha mit einer Ghazi in den Heidenländern erscheinen, Ndamm, Bússo, Míltu, Túmmok, Kórbol, Sāra Kumra je 100 Köpfe liefern, während der Herr von Somraï eines seiner eigenen oder seiner tributären Dörfer zur geneigten Plünderung überweist, und Palem, Sára Gōsdega und andere kleinere Territorien mit je 50, resp. 30 Sklaven davonkommen. Was mit Gewalt genommen wird, übersteigt natürlich diese Zahlen bedeutend und wird nur zur Hälfte an den Herrscher abgeführt; die andere Hälfte fällt dem Anführer und den einzelnen Individuen, welche die Sklaven einfingen, zu.

Auf den König — Mbang — folgt die Magíra, die Königin-Mutter, welche ein hohes Ansehen geniesst. Stirbt sie, so wird merkwürdigerweise ihre Stelle durch einen Verschnittenen wieder besetzt, dem natürlich nicht das persönliche Ansehen der Verstorbenen zu Theil werden kann. — Dann folgt in der Hierarchie der Königlichen Familie der älteste Sohn des Königs, der präsumtive Thronfolger — Tschirōma —, obgleich seine Macht und sein Ansehen oft durch eine gewisse Eifersucht des noch herrschlustigen Vaters beeinträchtigt wird. Er, wie seine Brüder, welche der Anciennetät nach den Titel Ngar Múrba, Ngar Dába, Ngar Kíllo, Ngar Múggene, Ngar Matíā, Ngar Mangmir, Ngar Njálari führen, haben die Verwaltung von Ortschaften als Einnahmequelle, doch die letzteren keinerlei persönlichen Einfluss. — Die Brüder des Königs laufen am Hofe wie die fünften Räder am Wagen umher; sie sind gewöhnlich alle auf einem Auge geblendet (die erste Regierungs-Handlung des Bruders, als er den Thron bestieg, war die Sorge, alle seine Brüder durch diese Verstümmlung, die sie zur Regierung unfähig macht, unschädlich zu machen), und Niemand kümmert sich recht um sie. —

Von den Frauen des Königs, deren in gewöhnlichen Zeiten

400—800 existiren und deren jede den Titel Lêlē (in Wadáï Habbâba) führt, haben die obersten noch besondere Titel: die erste heisst Lēl Gúmso, die zweite Lēl Badángul, die dritte Lēl Múrba, die vierte Lēl Dába, die fünfte Lēl ngólo, die sechste Lēl Líloa, die siebente 'Lel Mánē etc. Diese Namen, wie die Titel der Prinzen, leiten ihren Ursprung von Ortsnamen her. Von den Prinzessinnen, welche, wie in Bornu, den Titel „Mêram" oder „Mêïram" führen, hat nur eine, welche Mêram Tschukótma heisst und sämmtliche übrigen Prinzessinnen unter ihrer Oberhoheit hat, an sich Bedeutung; die übrigen gewinnen nur eine solche durch ihre Verheirathung. Diesen Königlichen Schwiegersöhnen sind folgende Würden reservirt: die des Ghaladīma ngólō oder Ghelétma — Ngar Móienmásigē — Ngar Bírketē, welche ihre Titel von Quartieren der Stadt Massenja herleiten; — des Mílma, dessen Titel von einer Abtheilung Kanūri (Bío Mílma) herkommt; und zuweilen des Ngar Mómboko, dessen Name eigentlich besagen will „Herr des Fäscher."

Von den übrigen Würdenträgern, welche meist Sklaven sind, deren einige aber auch „Freie" sein können, sind, ihrem Range, doch nicht ihrer Wichtigkeit nach geordnet, folgende zu merken: 1) Alīfa Moito, Gouverneur des ganzen äussersten Nordens; 2) Mbárma, Anführer im Kriege; 3) Fátscha, alter Sitte entsprechend, die wichtigste Person im Lande nach dem Sultan, der höchste Anführer im Kriege; 4) Alīfa Ba, Gouverneur des Stromes; 5) Krêma, auch Anführer im Kriege, aus ihm geht gewöhnlich der Fátscha hervor; 6) der Ngarmánē, höchst wichtige, oft sehr einflussreiche Person, erster Eunuch, der den Palast, die Frauen des Herrschers und alles Privat-Eigenthum desselben in der Hand hat; 7) der Kadamosínda und 8) der Djerángulo: beide eine Art Oberstallmeister („Djerma" in den Nachbarländern), sich nur eines beschränkten Ansehens erfreuend. Dann folgen der Mángē, der Kada-gázu, der Mbátterkúdji, der Kátterkúdji, der Atschama-ter-Kúdji, eine Art Oberscharfrichter, der Ngarambóko, der Mbárkatbórō: Alles Beamte ohne erhebliche Bedeutung, deren Aemter und Pflichten hier zu entwickeln nicht der Ort ist. Ausser ihnen, welche fast alle gewissermassen unter dem Fátscha stehen, folgen noch die, welche den Ngarmánē als ihren Chef anerkennen und meist Eunuchen sind: Kassálonama, Kada Burkománda, Katschambóliō, Kada Kúllan(g)an(g)i, Kada mot mánē, Agīd Mlázem, Ngáram dángeru, Agīd Kar, Katúrlili, von denen der letztgenannte eine grössere Bedeutung durch den Umstand erlangt, dass er mit der Verwaltung und Oberaufsicht vieler Heidenstaaten und Ortschaften belehnt ist und durch seine Bekanntschaft in ihnen und mit ihnen ein erfolgreicher Ghazienführer in den betreffenden Gegenden wird.

Die Königlichen Wittwen, deren natürlich eine grosse Anzahl und oft sehr junger existiren, durften sich früher nicht wieder verheirathen, doch wurden sie so lästig, dass zur Zeit des Sultan Hadji ein schriftliches Edikt erlassen wurde, das ihnen erlaubte, eine neue Ehe mit Freigeborenen einzugehen. Noch jetzt im Lager des Sultan Mohammed waren ihrer sehr viele, und da der Krieg mit Wadáï die Männer fortgerafft hat, so konnten diese heirathslustigen Schönen keine Gatten finden und wurden durch ihre abenteuerlichen Liebhabereien und ihre Neigung aus ihren Reizen materiellen Gewinn zu ziehen, sehr lästig. Darin wetteiferten sie übrigens mit allen verwittweten Baghirmi-Frauen, die sehr verliebter Natur zu sein scheinen und sicherlich sehr verdienstbedürftig waren. Die Frauen Baghirmi's unterscheiden sich übrigens sehr vortheilhaft von ihren Nachbarinnen, den Bornanī. Nicht dass sie sehr gesittet und zurückhaltend wären — vielleicht grade im Gegentheil — sondern in physischer Hinsicht. Sie sind unvergleichlich viel schöner gebaut, schlank und hoch gewachsen, und erfreuen sich weit regelmässigerer und feinerer Züge, als die letzteren. Wenn sie lachen, lässt der wohlgebildete Mund Reihen weisser Zähne sehen, was unserem Schönheitssinne mehr entspricht, als die künstlich rothgebeizten der Bornuerinnen. Ihre Augen sind meist lebhaft, und Grübchen in den Wangen sind keine Seltenheit. Die Kleidung ist die ihrer westlichen Nachbarinnen: ein grosses Umschlagetuch um die Hüften und darüber ein anderes um die Schultern; doch tragen sie nicht selten Mannshosen. Die Bornuerinnen, den Quellen näher, können natürlich eine grössere Mannichfaltigkeit der Kleidung, einen grösseren Luxus entfalten. Die Haarfrisur der Baghirmi-Frauen unterscheidet sich wesentlich von der ihrer Nachbarinnen. Sie scheeren das Haar kurz und befestigen auf demselben jederseits Flechtchen, welche von vorn nach hinten, doch so verlaufen, dass sie vorn auf den Schläfen alle in einem Punkt zusammen laufen und ebenso auf dem Hinterkopfe, also ein unvollkommenes Oval bilden. Doch sind diese Flechtchen nicht eigenem Haar entsprossen, wie ich erst glaubte, sondern sind aus Pflanzenfasern, die im Thone schwarz gefärbt wurden, geflochten. Die in ganz Baghirmi zu Stricken, Tauen u. s. w. wegen ihrer Haltbarkeit sehr beliebte Pflanze, welche diese Fasern liefert, heisst Gábai auf Kanuri, Ir auf Baghirmi. An Schmucksachen können sich die Baghirmi-Frauen silberne Armspangen verschaffen, tragen unglaublich voluminöse silberne Ringe an vielen Fingern und haben wenig Korallen und Glasperlen.

Die Männer tragen die Tobe und weite Beinkleider. Jene ist entweder weiss oder auch im Lande dunkel-indigo gefärbt; oder aber die schwarzblaue Sudantobe von Kano tritt auch hier in ihr Recht und wird von den Vornehmeren getragen. Von 3, 4 und mehr

Toben, eine über der anderen, weiss der Baghirmi Nichts; er ist froh, wenn er ein gutes Hemd hat. Der Fuss bleibt nackt bei Frauen, wie bei Männern; nur selten wird eine dicke, sehr gut gearbeitete Sandale angelegt. Die Männer rasiren das Haupthaar vielfach; doch sehr Viele tragen auch das Haar in seiner wahren Gestalt als kurze Wolle.

Vor dem Sultan erscheint der Unterthan mit entblösstem Oberkörper. Er zieht beim Eingange in den Privathof des Herrschers das Hemd von beiden Schultern, befestigt es um die Hüfte, und hockt, in die Gegenwart des Herrschers gekommen, mit vorn übergebeugtem Oberkörper nieder, leise die flachen Hände gegen einander schlagend und seinem Herrn langes Leben wünschend. Etwaige Waffen hat er natürlich draussen abgelegt. Von dieser Etikette sind ausgenommen die Posaunenbläser — mala gôsna —, welche alle von Njúgo Kúbudga, einem der 12 eingewanderten Brüder, die Herren von Baghirmi wurden, abstammen, also aus Königlichem Blut, selbst wenn sie jetzt gesellschaftlich eine sehr niedrige Stufe einnehmen. Ebenfalls ausgenommen sind die Leute von Kênja, wo der älteste der 12 Brüder, Dukko Kênja, eine Colonie gründete und dessen Einwohner bis auf den heutigen Tag nicht als unterworfen, sondern als befreundet, verbündet betrachtet werden, wenn sie auch Heiden geblieben sind.

Das war unsere Baghirmi-Umgebung. Was die der Heiden betrifft, so lagerten wir, wie gesagt, auf dem Territorium der Gåberi Brôto. Dieselben sind Nachbaren und nahe Verwandte der Gåberi Môdē, mit denen sie übrigens in gewöhnlichen Zeiten in steter, erbitterter Feindschaft leben. Damit ist übrigens der Stamm der Gåberi keineswegs erschöpft, sondern in den Richtungen W., SW. und S. findet man für einige Tagereisen nur Gåberi. Ihre Grenzen in den angegebenen Richtungen bildet der Fluss von Lógon. So ist Lai, WSW. von hier 2 Tagemärsche (am Flusse von Lógon gelegen), von Gåberi bewohnt. Ebenso Pam, Tscholol, Djógdo nach W. und NW., Kímrē und Tschīrē, nach SSW. und S. In den genannten Richtungen ist der Fluss von Lógon 2 bis 3 Tagemärsche entfernt. — Jenseits desselben wohnen die Bai.

Nach O. sind unsere Nachbarn die Ndamm, welche, unter einem Sultane, Phong, mit der Residenz Fátmei vereinigt, wie die Somráï, doch weniger zahlreich als diese, ihre Wohnsitze fast bis Mul ausdehnen. Dies gehört zu Miltu, dessen Territorium auf dem westlichen Ufer des Bu Busso liegt.

Nach SO. liegt uns nahe das Gebiet der Túmmok, das ebenfalls unter einem Sultan, Namens Bei, mit der Residenz Gúndi, steht, und räumlich vielleicht dem von Ndamm noch nachsteht. Uebrigens liegen in SO. bis S. zahlreiche Ortschaften der Sâra,

welche jede ihren besonderen Häuptling hat, wie auch die Orte der Gåberi.

Der Schâri fliesst uns hier ferner, als der Fluss von Lógon, in gerader Richtung, O., 4 Tagemärsche; in SO. etc. noch weiter.

Jenseits desselben wohnen von Sarua südlich: Búa, Njíllem und Sâra.

Dai, der fernste Punkt der hiesigen bekannten Welt, der Punkt überdies, in dem sich der unterhalb Schâri genannte Fluss von dem Flusse von Lógon trennt, liegt 4 bis 5 Tagemärsche von Brōto in SO.-Richtung (2 Tage bis Gúndi in Tummok, 2 weitere bis Sâra Kúmra, 1 bis Dai). —

Die Gegend ist überall eben, mit Ausnahme von zwei oder drei Punkten, wo sich hart am Ba Lógon und am Ba Bússo unbedeutende Erhebungen finden, und besteht abwechselnd aus grasreichen Ebenen und Waldungen, welche die zahlreichen, gutbewohnten Ortschaften bergen. —

Von allen concentrirteren, unterworfenen Heidenländern hat Somráï die selbstständigste Haltung bewahrt, wenn man zahlreiche einzelne Ortschaften der Sâra sowohl als der Gåberi ausnimmt. Am frühsten hat Ndam seine Selbstständigkeit eingebüsst, da sschon zur Zeit Sultan Abdálla's, des vierten Königs der Regentenreihe, (also Ende des 16. Jahrhunderts) Baghirmi's Oberherrlichkeit anerkannte. Die bewährtesten Bundesgenossen der Baghirmikönige unter diesen Heidenstämmen sind die Bûa von Korbol, welche überhaupt auf einer etwas höheren Stufe der Bildung stehen, als die übrigen; die Abgesandten ihres Königs Woído, die allerdings seine nahen Blutsverwandten waren, beim Sultan Mohámmed, kleideten sich in anständige Toben, ritten Baghirmi-Pferde, die aufgezäumt waren, verabscheuten den Genuss von Hunde- und Pferdefleisch und zeigten andere Spuren höherer Gesittung. — Auch von den Bûa Gamkul lernte ich den Sultan und verschiedene Prinzen kennen; auch sie suchten sich mehr den Gebräuchen der Muselmänner anzupassen, erreichten jedoch in diesem Bestreben ihre Vettern von Korbol nicht.

Jedenfalls sind die Bûa als die energischsten, tapfersten, treuesten Menschen unter den aufgeführten Stämmen bekannt, und ich konnte es schon glauben, wenn ich in ihre breiten offenen Gesichter schaute und ihren herkulischen Bau bewunderte. Sie sollen mit Vorliebe im Kampfe ihre Pferde und Wurfwaffen lassen und mit dem breiten, kurzen Dolch ihrer Gegend den Einzelkampf des Mannes gegen den Mann suchen.

Die Njíllem, welche südlich von ihnen am Flusse von Bússo, zum grössten Theile auf dem Ost-, zum kleinen auf dem West-Ufer, wohnen und unter dem Sultan Gámbei, in der Residenz Péra

stehen, scheinen den Bûa verwandt zu sein, ohne sie gleichwohl in Gesittung, Männlichkeit und Treue zu erreichen. Auch Sultan Gámbei hält treulich zu Baghirmi.

Die zerfahrene Welt der Sára (die übrigens der identischen Sprache nach zu urtheilen einerlei Ursprungs mit den Baghirmi sind) und der Gåberi folgt keinen einheitlichen Inspirationen. Jede Ortschaft handelt für sich selbst, unterwirft sich allein, kämpft aber auch allein, und so haben wir hier ein Dorf, welches sich unterworfen hat, während dort seine Nachbardörfer bereit sind, den Kampf aufzunehmen. Heute übrigens Act der Unterwerfung machend, schwingt es vielleicht morgen die Waffen wieder: je kleiner die Ortschaft, desto unzuverlässiger die Handlungsweise des Chefs und der Einwohner.

Augenblicklich waren der Feinde sehr viele. Die Nachrichten über den Krieg mit Wadáï, über den Gegenkönig Abd-er-Rahman, über die Flucht Sultan Mohámmeds waren in den Heidenländern wohl bekannt geworden. Und Sultan Mohámmed kam, nicht um sich ihrer Freundschaft zu versichern, sondern um Sclaven von ihnen zu erjagen, die ihm die Mittel an die Hand geben sollten, obigen Kampf fortzuführen. Somráï war ihm vorläufig, so lange er nahe blieb, treu; die Gåberi von Môdē unterwarfen sich rückhaltlos, doch die von Brôto flohen anfangs einfach. Vor uns nach W., SW. bis SSW. gab es sicherlich keinen Häuptling, keine Ortschaft, die ohne Kampf die Oberherrlichkeit Baghirmi's anerkannt hätte. Jetzt vorzüglich, wo auch der Gegenkönig Abd-er-Rahman schon bis Sárna nach Süden vorgedrungen war, Streifzüge nach Milta machte und seine Sendboten nach Ndam, Somráï etc. ausschickte, wurden die Leute immer schwieriger. —

König Mohámmed, ein noch junger, kräftiger Mann — er regiert seit 14 Jahren und war zur Zeit des Todes seines Vaters noch sehr jung — verliert den Muth nicht leicht. Der Hunger und das Geldbedürfniss hatten ihn in den heidnischen Süden getrieben, und er war wohl entschlossen, aus demselben nicht, ohne seinen Zweck erreicht zu haben, zurückzukehren. Er kannte Land und Leute gut, denn er war, wie sein Vater, ein rüstiger, rastloser Kriegsanführer in diesen Gegenden gewesen, bevor Wadáï ihn mit Krieg überzog. Von den Leuten wird er nur „Abu Sekīn" genannt, d. h. „Vater des Messers", ein Name, der ihm gar nicht zu missfallen scheint, obgleich die Gelegenheit, welche ihn ihm gab, eine durchaus unrühmliche, wenig ehrenvolle war. Dieselbe ging aus dem Tode seines Vaters hervor. Gegen Ende der Regierung desselben nämlich passirte, wie oben erwähnt, der fanatische Púllo-Pilger Scherf-ed-din Bornu und Baghirmi auf seinem Wege nach Mekka und, wie er Bornu seine arabische Bevölkerung und einen grossen

Theil seiner Mékkari entfremdet hatte, so zog er auch in Baghirmi eine ungeheure Menschenmenge an sich, die, im Glauben, ihrem Seelenheil zu dienen, ihm gen Mekka folgten. Er hatte ein förmliches Heer um sich gesammelt, als er zu Búgoman ankam, und Sultan Abd-el-Kader, Vater Abu Sekīn's, ein trefflicher Mann und König, fürchtete von dieser Massenauswanderung für sein Land. Er liess darum den Púllo, der unter dem Namen Mallem Debābu der hiesigen Welt bekannt geworden war, freundlich ersuchen, auf seinem Wege dem grossen Baghirmi-Flusse zu folgen und zu Bússo seine königlichen Geschenke zu erwarten. Doch der Fáki erwiederte ziemlich grob, er gehe, wo ihm beliebe, und brauche seine Geschenke nicht, und als der gutmüthige König einen zweiten Abgesandten mit derselben Bitte schickte, erfolgte eine ähnliche Antwort. Da zog der König mit Heeresmacht heran, wurde aber gänzlich auf's Haupt geschlagen und verlor selbst das Leben. Die Flucht nach verlorener Schlacht war eine so wilde geworden, der Gefallenen waren so viele und die Verwirrung eine so vollständige und allgemeine, dass man Anfangs nicht wusste, ob König Abd-el-Kader wirklich gefallen sei. Der Tsirôma Mohammedu, der jetzige Herrscher, der selbst 18 Wunden empfangen hatte und dem Tode nahe war, zögerte mit der Uebernahme der Herrschaft, bis der Tod seines Vaters constatirt war. Indessen war die grossartige Pilger-Expedition des Pullo-Fighi den Schari stromauf gezogen und hatte die Njíllem-Landschaft erreicht. Viele seiner Anhänger hatten sich eines Besseren besonnen, denn er war ein grausam strenger Herr und warf mit Hinrichtungen nur so um sich, und waren umgekehrt. Das Gros folgte dem Nebenflusse des Ba Busso, der sich nördlich von der Stadt der „Königin", einen Tagemarsch südlich von Péra, der Residenz des Njíllem-Königs Gámbei, in denselben ergiesst. Hier stellte sich ihnen das ganze Land feindlich entgegen; man verbarg die Getreidevorräthe u. s. w., es entstand Nahrungsmangel, und eines Tages wurde der berühmte Fáki auf einem Recognoscirungsritte durch einen Pfeilschuss ermordet. Dies hatte die Auflösung der riesigen Expedition zur Folge, obgleich man anfangs den Alife Kússeri zu seinem Nachfolger erwählt hatte. Die Meisten kehrten zurück, wenn nicht bis in ihre Heimath, doch in wirthlichere Gegenden; viele setzten ihre Pilgerfahrt auf dem gewöhnlichen Wege — Wadáï und Fōr — fort, und Manche blieben auch unter den Heiden, aus frommen Pilgern allmählich wieder zu Heiden werdend. — Die erste Abtheilung Araber nun, welche den Fáki verliess, kam auf ihrem Wege durch Baghirmi in die Nähe der Hauptstadt. Der junge Herrscher liess sie mit Versicherung seines Amān zu sich einladen, ja schickte ihnen 2 seiner Höflinge, welche für ihn den „Amān" beschwören mussten, und lockte sie so nach Massenja. Bei

ihrem Begrüssungsbesuche im Königlichen Palaste liess er sie verrätherischer Weise alle niedermachen. Es waren ihrer mehr als 100. Dies brachte ihm den Beinamen „Abu Sekīn" ein, auf den er noch stolz zu sein scheint, denn in einem Briefe, den ich von ihm habe, nennt er sich selbst so.

Der Zuzug, den ihm unsere Karavane an Pferden lieferte, war von Bedeutung für ihn, und mein Geschenk an Pulver, Blei und Flintensteinen von Wichtigkeit, denn, wenn auch seine Sclaven sich gewiss einer Feuerwaffe nur in sehr unvollkommner Weise bedienen konnten, so macht doch eine Flinte auf uncivilisirte Völker stets einen furchtbaren Eindruck. Dabei waren meine Leute mit Doppelflinten bewaffnet, und man konnte vorkommenden Falls auf sie zählen.

Zunächst hielt sich König Mohammedu ruhig und hatte nur fortwährend Boten nach allen Richtungen unterwegs, die günstige Gelegenheiten zu Ghazien auskundschaften sollten. Gefahr war augenblicklich noch nicht im Verzuge, denn Brôto, wo er schon länger als einen halben Monat lagerte, war ein wahres Getreidemagazin. Môdē stand ihm nicht nach und alle Woche ein- oder zweimal versammelte ein Signal die Getreidebedürftigen, welche unter der Anführung einiger Libbes-Reiter an eine der zahlreichen Quellen dieser getreidegesegneten Landschaft geführt wurden und mit Dúrra beladen nach Hause zurückkehrten. Halb gab man es — halb nahm man es; doch eigentlich waltete die Gewalt vor. Auch ich bezog meinen Getreidebedarf auf diesem nicht ungewöhnlichen Wege, denn die Leichtigkeit dieser Beschaffung liess Nichts auf den Markt kommen, selbst wenn ich aus Gewissensscrupel hätte kaufen wollen. — Brôto war ausser an Getreide noch an kleinen schönen, ausserordentlich fetten Ziegen der Musgo-Rasse reich, doch ausserdem gab es Nichts. Besonders empfindlich für Fremde ist der Mangel an Salz und an Gewürzen. Salz wird zwar überall in kümmerlicher Qualität und spärlicher Quantität producirt: hier aus dem Holze der Deleb-Palme, dort aus Rohr, an noch anderen Orten aus Rinderkoth und zahlreichen Bäumen und Sträuchern, doch, wie gesagt, es giebt nur wenig und es ist theuer und schlecht. Pfeffer aber und andere Gewürze sind nicht zu beschaffen.

Diese einförmige, reizlose Nahrung erschlafft die Verdauungswerkzeuge des Fremden bald und eine atonische, erschöpfende Diarrhoe ist nur zu oft die Folge. Es kam eine Zeit, wo ich eine Hand voll Bílma-Salz, die ich mir von unserem Reisevorrathe reservirt hatte, als einen kostbaren Schatz betrachtete, von dem ich täglich eine oder zwei Fingerspitzen genoss, ganz, wie man eine Prise nimmt. — Ob der König zu der Zeit andere Nahrungsmittel zur

Verfügung hatte, weiss ich nicht; seine Gastfreundschaft äusserte sich nicht eben in dieser Weise. Er schickte allerdings im Anfange einige fette Ziegen, einen grossen Sack voll Rúno, eine ansehnliche Quantität Sézam (Márraschi Kanuri — Kárru Baghirmi) und einen kleinen Krug Honig; doch damit war die Königliche Nahrungsquelle für mich auf immer versiegt und der Fátscha, dessen Gastfreundschaft ich gänzlich überlassen wurde, hatte selbst nicht viel zu beissen.

Als ich mich einigermaassen eingewohnt hatte, ritt ich fast täglich nach Brôto oder Môdē. Die Wohnungen, Häusergruppen, Dörfer — oder wie man sich ausdrücken soll, denn die Wohnungen sind auf mehr als eine halbe Stunde gleichmässig durch den Wald vertheilt — der Ersteren waren gewissermaassen vor unserer Thür, während die Sitze der Môdē ca. eine halbe Meile von uns entfernt waren. Besonders jene waren anfangs sehr misstrauisch und unzuthunlich, und es war dies wohl natürlich, wenn man bedenkt, dass ich mit meiner weissen Hautfarbe, in meiner Eigenschaft als Christ, in meiner Gewohnheit, fortwährend zu schreiben, mit meinem grossen dichten Barte u. s. w. selbst für die mohammedanischen Baghirmi ein räthselhafter Gegenstand des Misstrauens war. Sonderbare Gerüchte verbreiteten sich aus der Stadt über die Landschaft der Heiden, dass uns Weissen und unseren Waffen Niemand widerstehen könne, dass wir aber keine Sklaven hielten, sondern höchstens in gebratenen Kindern culinarische Genüsse suchten. Und ich war eine so fremdartige Erscheinung, dass die stupidesten Gerüchte über meine Person den meisten Glauben fanden. Bald wurde es mir schwer und endlich unmöglich, mir Gåberi- oder Somráï- oder Ndam-Individuen zu verschaffen, um bei ihnen Erkundigungen über Land und Leute einzuziehen oder um Sprachstudien zu machen. Nur die Búa, die Sókoro, die Njíllem zeigten sich vorurtheilsloser, aber auch dafür um so anspruchsvoller, und was die Såra anbetrifft, so gehörte fast die Hälfte der mir bekannten Sklaven des Fátscha und anderer Würdenträger diesem Stamme an, der ja auch sonst den Baghirmi am nächsten steht. Es waren mir stets sehr angenehme Stunden, die ich Nachmittags im lichten Walde sei es von Môdē, sei es von Brôtō zubrachte. Die Gehöfte waren so sauber eingefriedigt, die Hütten so reinlich und zierlich und solide construirt, und lagen so anmuthig im Schutze der majestätischen Bäume, dass es ein Vergnügen war, im Schatten derselben gelagert, den Spielen der zahlreichen und hübschen Kinder zuzuschauen oder die häuslichen Arbeiten der Frauen, wie Getreidemahlen oder Vorbereitungen zur beliebten Melissa, zu beobachten oder in Mitten der Männer ihrer primitiven Musik (viersaitiges Darmsaiteninstrument) und ihrem einfachen, nicht unmelodischen Gesange zu lauschen. So nahe dem

Lager des kriegerischen und skrupulösen Baghirmi-Königs, also unruhig, aufgescheucht aus ihrem normalen Stillleben, trug gleichwohl diese kleine Welt einen solchen Charakter von Familienglück und Zufriedenheit, dass man sich auf das Wohlthuendste angemuthet fühlte. Die Männer waren auch hier von ansehnlicher Körpergestalt, nicht fett, nicht mager; meist schwarzhäutig, mit mässig hübschen Zügen. Wenn schöne Typen (nach unserer Auffassung) allerdings kaum vorkamen, so waren doch die scheusslichen Stulpnasen, die aufgeworfenen Lippen, die vorstehenden Backenknochen u. s. w. fast eben so selten. Ihre Haarfrisuren waren ebenso künstlich und mannichfaltig, als ich in Somráï beobachtet hatte und die Frauen verhielten sich ganz so wie dort. Sowohl Männer als Frauen trugen oft eine oder mehrere Perlschnüre um den Hals (rothe, sehr kleine Glasperlen) und die Männer rauchten im Schatten ihrer Bäume aus langen Pfeifen, deren Köpfe aus Thon ganz die Form derer haben, die am Mittelmeer gebräuchlich sind. Das störendste Element in diesem romantischen Stillleben waren die zahllosen, kläffenden Köter, die meist gelb, klein, spitzohrig, uns auch keinen Augenblick Frieden gönnten, und das lieblichste die wohlgebildeten, wirklich hübschen Kinder, deren sich die Leute durchgängig erfreuten.

Die religiösen Vorstellungen dieser Heidenstämme beschränken sich auf den Glauben an Gott, an ein höchstes Wesen. Der Beweis für seine Existenz liegt im Gewitter, wie man mir oft antwortete, also ist auch seine Wohnung im Himmel. Der Donner ist seine Sprache. Doch Begriffe von Weltgericht, Leben nach dem Tode u. s. w. habe ich bei Niemandem gefunden. Der Tod schloss für Alle die Existenz definitiv ab. Gottes Symbol ist ein heiliger Pfahl aus dem Holze der Habīla, den man durch theilweise Entfernung der Rinde ringt und den man in besonderer kleiner Hütte neben der Familienwohnung aufstellt. Zu dieser haben Frauen und Kinder keinen Zutritt. Diesem heiligen Pfahle opfert man von Allem. Von den Fellen der auf der Jagd erlegten Thiere deponirt man bei ihm die Nackenhaut; das Schaamfell des erschlagenen Feindes hängt man an ihm auf. Nie vergisst man, ihm Melissa zu opfern, und bedarf man seines Rathes und Beistandes, so schlachtet man ein Huhn an ihm. — Die erwähnte Habīla (Katágger Kan), welche den heiligen Pfahl liefert, erfreut sich überhaupt besonderer Heiligkeit. Ein Schwur wird bei ihrem Leibe geleistet und ist nie ein Meineid. In Somráï, wo die Habīla nicht existirt, vertritt der Kárāge (kanuri) oder Harās (arab.) ihre Stelle.

Zauberer und Zauberei intervenirt oft in den Ereignissen des täglichen Lebens und giebt dem Aberglauben Gelegenheit, sich in bestialischer Weise zu äussern. Stirbt der Sultan oder ein vornehmer Mann oder auch nur ein schönes Pferd, so kann dies

nie ohne Einfluss der Zauberei geschehen sein. Man entdeckt den Zauberer in willkürlichster Weise. In Somráï tragen zwei Mann den Todten, so dass der Eine das Fussende, der Andere das Kopfende auf dem Kopfe hat. Die Verwandten und „kluge Männer" ermahnen den Todten laut, seine Träger zum Hause des schuldigen Thäters zu führen, und wohin seine Füsse sich wenden, folgt man, um, wenn die Füsse des Todten sich einem Hause gegenüber fixiren, dasselbe zu überfallen, zu verbrennen, den Hausherrn todtzuschlagen, Frauen und Kinder fortzuschleppen und als Sclaven zu verkaufen und sich der ganzen Habe zu bemächtigen. Man begreift, dass hier der Bosheit Thür und Thor geöffnet ist. Die Sára lassen sich nicht durch den Todten selbst zum Thäter führen, sondern entdecken diesen durch ein geheiligtes Grasbündel auf dem Kopfe eines „weisen Mannes", der sich zitternd und mit dem Kopfe schüttelnd hin und her wendet, bis das Grasbündel auf den Schuldigen zufällt.

Unglückliche, an Epilepsie leidende Individuen werden einfach todtgeschlagen; wie überhaupt alle von „Krämpfen" Befallenen, denn es ist ersichtlich der Teufel, der in ihnen arbeitet. Manche hysterische Person würde dort von ihren Zufällen geheilt werden. So wenigstens bei den Njíllem.

Die Todten werden in einem grossen, runden Grabe bestattet. In der östlichen Wand desselben wird eine Nische angebracht, geräumig genug, den Todten mit Zubehör aufzunehmen. Man bettet den Verstorbenen auf 20—30 schöne Toben, bindet ihm die Hände zusammen, schlägt die Toben über ihm zusammen und umwickelt das Ganze mit Gabag (Baumwollstreifen). Zu seinen Häupten legt man eine geschlachtete Ziege, wie auch zu seinen Füssen, stellt einige Krüge Honig und noch mehr Melissa neben ihn und stülpt eine kleine Schüssel mit Perlen oder Kauri-Muscheln auf seinen Mund. Bei einigen Stämmen, wie bei den Njíllem z. B., begräbt man mit dem verstorbenen Sultan einen 12 bis 14jährigen Knaben und ein fast mannbares Mädchen lebendig. Dieselben, sagt man, sollen dem Todten die Fliegen abwehren. Letztere Gewohnheit soll früher ganz allgemein gewesen sein, jetzt aber allmählich durch den Verkehr mit den Baghirmi aufhören.

Vielweiberei existirt in einem dem Vermögen der Individuen entsprechenden Grade. Der Sultan hat sehr viele Frauen; der Arme vielleicht nur eine. Man kauft dieselben mit einem fetten Pferde oder mit 2—3 fetten Hunden oder dergl. Gebiert sie keine Kinder, so ist sie Sclavin, arbeitet oder wird verkauft; gebar sie 5 Kinder, so kann sie bei einzelnen Stämmen wieder ins elterliche Haus zurückkehren, wenn sie wünscht; der Kaufpreis ist ja reichlich aus ihr herausgeschlagen.

Diese Sitten und Gebräuche unterliegen bei den verschiedenen

genannten Stämmen nur geringen Modificationen, während sich äusserlich die östlich vom grossen Strome wohnenden Sókoro, Bûa, Njíllem in vieler Hinsicht erheblich von den Somráï, Ndam, Túmmok, Gåberi, Såra unterscheiden, wobei der Vergleich zu Gunsten der Ersteren ausfällt.

Indessen war der Aufenthalt zu Brôto ohne wesentlichen Vortheil für Sultan Mohámmed gewesen. Gewaltsame Ghazien waren ohne erheblichen Erfolg geblieben und politische Unterhandlungen scheiterten beharrlich an dem Misstrauen der Leute. Nahe bei Brôto lagen verschiedene Ortschaften, deren Einwohner sich auf die sicheren Bombax-Bäume zurückgezogen hatten und auf keine schönen Worte der Baghirmi hörten. Und diese fühlten sich aus Erfahrung ohnmächtig den luftigen Wohnungen gegenüber. Ich selbst konnte anfangs diese Ohnmacht einfach auf Bäume geflüchteten Leuten gegenüber nicht begreifen, sah aber bald darauf die Vollständigkeit derselben selbst. Einen halben Tag SO. von Brôto wohnten die Leute von Kimré, Gåberi ihrem Stamme nach; am 14. April schloss ich mich einer von Fátscha geführten Gházia gegen dieselben an. Wir zogen durch die Culturfelder von Brôto, über baumlose und selbst wenig mit Gras bewachsene Ebenen, durch Buschwald und endlich über die fruchtbaren Felder Kimré's, schwarzen Thonboden, mit Wassertümpeln durchsetzt und von Elephantenspuren durchzogen. Vor uns lag die Waldung, welche das Dorf verbarg. Rauchwolken stiegen hier und da aus derselben auf, Warnungszeichen für ferner Wohnende, Beweis, dass unsere Annäherung bemerkt war. In der Nacht aufgebrochen betraten wir den Wald noch früh am Tage. Auf lichten Stellen desselben waren noch Getreidefelder; die Wohnungen lagen weithin zerstreut im Schutze und Schatten der ebenso majestätischen als lieblichen Bäume. Diese Wohnungen waren längst verlassen, und meist vom Feuer zerstört. Die Einwohner lebten seit Wochen hoch oben in ihren luftigen Kriegs-Wohnungen auf den riesigen Bombax-Bäumen, welche diese Wälder charakterisiren. Die Höhe derselben und die Regelmässigkeit ihrer Aeste in Zahl und Richtung machte dieselben besonders dazu geeignet. Der dicke graue Stamm entwickelt in der Höhe von ca. 15 Fuss die ersten Aeste, diese bleiben unbenutzt. Doch die darauf folgende Etage, in der Höhe von ca. 25 Fuss vom Erboden wird derartig benutzt, dass man 2 der Riesenäste, welche fast rechtwinklich vom Stamme abgehen, durch darüber gelegte Stangen vereinigt. Auf diese befestigt man ein solides, dickes Strohgeflecht und errichtet auf diesem Fundamente eine kleine Hütte oder lässt dasselbe als Plattform zum Aufenthalte der Ziegen und Hunde dienen. Hart am Stamme werden, wie Mastkörbe, grosse stark geflochtene Körbe angebracht, welche einen oder mehrere Menschen aufnehmen können. In den

leichten, kleinen Hütten befindet sich das nothwendigste Hausgeräth, nämlich der grosse Holzmörser zum Mahlen des Getreides und die grossen Thon-Wasserkrüge. In den Mastkörben sind die Waffen. In noch höherer Etage der riesigen Bäume wiederholt sich ein solches Hauswesen, so dass verschiedene Familien auf einem Baume wohnen, mit ihrem Hausgeräth und selbst ihrem Kleinvieh, wenn dasselbe nicht zu zahlreich ist. Nachts, wo sie vor Ueberfällen sicher sind, steigen sie herunter und erneuern ihren Vorrath von Wasser und von Getreide, das sie in unzugänglichem Busche versteckt halten oder im Boden vergraben. Zwei durch feste Stricke in bestimmten Absätzen verbundene dünne Baumstämme bilden die primitive Leiter, deren Sprossen die Vorsprünge bilden, welche durch die Stricke entstehen. Von den Mastkörben und offenen Hütten aus schleudern die Männer ihre heimathlichen harmlosen Wurfgeschosse — ein ca. 1 Fuss langes, an einem Ende scharf zugeschnittenes, am andern durch Thonklumpen beschwertes Rohr — auf die Untenstehenden, von dem Wurfeisen erst Gebrauch machend, wenn der Angreifer im sicheren, unvermeidlichen Bereiche desselben ist, und die Lanze erst benutzend, wenn es dem Feinde gelungen ist, den Baum zu ersteigen. — Die Baghirmi mit ihren heidnischen Bundesgenossen — wir zählten gegen 80 Reiter, ca. 500 Baghirmi mit Sklaven, und mehr als 1000 Heiden, vorzüglich aus Môdē und Brôto — waren diesen Festungen gegenüber gänzlich hülflos. Jeden Menschenbaum gewaltsam zu erobern und dabei natürlich jedesmal das Leben Einiger zu opfern, fehlte ihnen der Muth; die Bäume abzusägen hatten sie nicht die Instrumente, und ihre Waffen genügten nicht, den in der Höhe Wohnenden gefährlich zu werden. Freilich hatte der Sultan und der Fátscha eine Anzahl flintenbewaffneter Sklaven, doch dienten dieselben nur zur Pulververschwendung, denn keiner derselben war im Stande, die Flinte angelegt zu visiren, zu zielen, zu treffen. Freilich versuchte man zuweilen, die Stroh-Constructionen durch Feuer, das man mittelst langer Stangen anlegte, zu zerstören; doch es war immer leicht für die Belagerten, entweder das Feuer abzuwenden oder es im Beginne zu löschen. Die Ehre des Tages gebührte zu meinem grössten Schmerze meinen Leuten, besonders Almaï, welcher mit meinem Pulver und Blei die armen Leute wie Vögel von den Bäumen schoss und dadurch viele der Uebrigen zum Herabsteigen bewog. Glücklicherweise war auch er ein nur mittelmässiger Schütze, während mein anderer flintenbewaffneter Diener, ein Marokkaner, geradezu ungeschickt war. Sonst würden an dem Tage viele Kímrē ihr zu grosses Vertrauen in den Bombax mit dem Leben gebüsst haben. Es ist hier zu weitläufig, alle die Scenen zu schildern, deren Augenzeuge ich an dem Tage war, und die ebenso interessant als herzzerreissend

waren. Männlicher Muth fehlte den armen Heiden wahrlich nicht: Ich sah unreife Knaben in die höchsten Wipfel der Bäume getrieben von dort sich freiwillig in die Tiefe stürzen und den Tod der Sklaverei vorziehen. Zum Tode oder leichter Getroffene sanken stets ohne einen Laut des Schmerzes zusammen, und gingen die Schüsse fehl, so brachen Männer und Frauen in ein Triumphgeschrei aus. Aber die Baghirmi und unsere Bundesgenossen, eigentlich doch die Vettern der armen Belagerten, entwickelten eine ekelerregende Bestialität. Kaum hatte ein aus schwindelnder Höhe herabfallender Verwundeter den Boden erreicht, so fielen diese Teufel über ihn her und zerfetzten ihn buchstäblich mit ihren Wurfeisen, die sehr scharf schneiden. Die obenerwähnten Knaben sah ich in der Luft von Zweig zu Zweig fallen, doch hinzugeeilt sah ich nur unförmliche, kopflose Massen mit herausgerissenen Gedärmen; so schnell und ausgiebig waren die Belagerer über sie hergefallen. Um Mittag gaben wir die Jagd auf; die meisten Bäume und ihre Bewohner blieben unberührt, und ich tief verstimmt durch die bestiale Natur des Menschen, deren Zeuge ich wieder gewesen war, kehrte mit den übrigen nach Brôto zurück, das wir gegen Abend erreichten. Ich selbst hatte durch mein Betragen bei den Baghirmi nicht eben gewonnen. Meinen Snider-Karabiner auf dem Rücken, weigerte ich mich sowohl, selbst zu schiessen, als Andere mit demselben schiessen zu lassen; ich war eben ein ganz unnützer Zuschauer gewesen.

Der Erfolg des Tages war der, dass die Leute von Kímrẽ, welche leider trotz meiner freundlichen Gefühle für sie, die blutigen Opfer mir und dem Fernglase zuschrieben, mit dem ich ihre Baumwohnungen gemustert hatte, ihren schönen heimathlichen Wald verliessen und sich nach Káriátú, einem südwestlich von ihnen gelegenen Nachbar-Dorfe, mit Erdwall, zurückzogen. Doch von Unterwerfung war nicht die Rede.

Ich übergehe ähnliche Expeditionen gegen benachbarte Dörfer, welche dem Sultan Mohámmed im Laufe eines Monats immerhin ca. 400 Sklaven einbringen mochten, doch sich unter einander sehr ähnlich waren und also wenig Interesse bieten.

Nach einem Aufenthalte von einigen Wochen hatte ich vom Sultan meine Sendung nach Dai erbeten, und als ich für dieselbe auf die demnächst bevorstehende Ankunft des Häuptlings von Sára Kúmra vertröstet wurde, die Erlaubniss und Beihülfe zu einer Excursion nach Lai verlangt. Lai war so nahe und schien mir so leicht erreichbar, dass ich an der Ausführung des Projectes nicht zweifelte, zumal auch der König, der sich wahrscheinlich schämte, seine gänzliche Machtlosigkeit in dieser Richtung zu gestehen, versprach, mich alsbald dahin zu schicken. Doch Unwahrhaftigkeit gehört zur Natur eines Baghirmi, und Ausflüchte und Vorwände,

warum dies und das nicht geschehen, dies und das hinauszuschieben sei, finden sich leicht, zumal man einem Könige nicht täglich mit Vorwürfen und Bitten zu Leibe gehen kann. Genug, weder der Häuptling von Sára Kúmra kam, noch der Bote aus Danga, der mich nach Lai führen sollte, so dass ich höchst ungemüthlicher Stimmung wurde, und ernstlich eine sofortige Rückkehr nach Bornu in's Auge zu fassen begann. Mbang Mohammedu jedoch, dem daran lag, mich noch dazubehalten, wusste mich durch neue Versprechungen bezüglich meines Vordringens in SO.-Richtung, und durch seine Absicht, demnächst in derselben Richtung vorzurücken, zurückzuhalten.

Dabei rückte die Jahreszeit in bedenklicher Weise vor. Während wir im eigentlichen Bornu stets den reinen Ost-Passat mit wolkenlosem Himmel gehabt hatten, begannen von Lógon an die Winde unregelmässiger zu werden, auch aus Westen zu wehen, und in der Intensität sehr zu wechseln, und Wolkenbildung zeigte sich. Diese Erscheinungen nahmen sehr zu, sobald wir den grossen Baghirmi-Strom nach Süden zu verlassen hatten. Der Wind folgte in seiner Stärke nicht mehr der Sonne, und es war oft kaum möglich, die Tages-Richtung zu constatiren. Vorwaltend blieb im Ganzen und Grossen jedoch stets die SO.-Richtung.

Die ersten Gewitterregen hatten wir in der Hauptstadt Somráï's; einige wenige folgten in der ersten Hälfte des April; doch in der zweiten Hälfte desselben Monats waren sie keineswegs selten und im Monate Mai wurden sie bedenklich häufig. Der Lehmboden Somráï's musste bald unpassirbar werden, und wenn auch die Regenzeit in Bornu noch einige Monate auf sich warten liess, so war es doch ein höchst unerquicklicher Gedanke, unterwegs bei fallendem Regen stets Nachts im Freien zu campiren.

Doch der Baghirmi-König wusste uns zurückzuhalten. Die Pferde der Karawane hatte er alle gekauft, doch noch keins bezahlt; mich lockte er durch das Versprechen, mich zu den Búa, den Njíllem und nach Sára Dai zu schicken, der Regen lasse vom Schari ab noch lange auf sich warten, und was den Thonboden betreffe, so müsse er ihm selbst ausweichen und werde demnächst sein Lager vier Tagereisen südöstlich verlegen. Letzteres wurde auch sonst nöthig, denn einerseits begann Getreidemangel aufzutreten, andererseits wurden die Stämme der Nachbarschaft immer schwieriger und feindseliger, während der Gewinn an Sklaven gleich Null war. Reisende, die nach Norden gingen oder von dort kamen, wurden ermordet, und in unserer Nähe kam es fast bei jeder Getreide-Expedition zu Mord und Todschlag, ja es wurde sogar gefährlich für die Sklavinnen und Frauen, Grünes zu den täglichen Pudding-Saucen im Walde zu sammeln. Frauen und Kinder wurden von den Heiden übrigens niemals in die Sklaverei geführt, sondern einfach getödtet.

Die feindseligsten waren schliesslich die Gåberi Brôto, die ihre Wohnungen in unserer unmittelbaren Nähe verlassen und sich in Erwartung unseres Abzuges in die Wälder zurückgezogen hatten. Man hatte sie eines Tages auf die Thatsache hin, dass sie einige Sklaven des Königs erschlagen hatten — dieselben hatten sie übrigens ausplündern wollen — überfallen, sie gänzlich ausgeplündert und vieler Kinder beraubt. Seitdem kamen sie nur in günstigen Momenten auf ihren flinken Rösschen herbei, um etwa eine Kuhheerde unserer Araber wegzutreiben oder vereinzelten Menschen den Garaus zu machen.

Dieser Zustand der Dinge wurde allmählich unhaltbar und König Mohámmed musste abziehen, ohne Káriātú, Tschírē mit seinem Dattelwalde und Lai erobert zu haben: er konnte hier Nichts mehr gewinnen. Wir aber mussten ihm folgen, erstens, weil die Glieder der Karawane nicht bezahlt waren, zweitens, weil uns der Rückweg nach Norden theils durch den aufgeweichten Thonboden, theils durch die zweifelhafte Haltung selbst Somráï's von hier aus abgeschnitten war.

Wir verliessen unser Lager endlich am 29. Mai und marschirten am ersten Tage in O.-Richtung nach dem einen halben Tagemarsch entfernten Múrki, welches die letzte von Gåberi bewohnte Ortschaft in dieser Richtung ist. Am folgenden Tage brachten uns 5 Marschstunden in SO.-Richtung bis in die Nähe von Kólik, einem Dorfe der Pålem, welche eine Unter-Abtheilung der Tummok darstellen. Da es der Zweck des Königs war, das Dorf zu überfallen, so hatten wir die 5 Stunden auf Vormittag und Nachmittag vertheilt und hatten uns erst mit Sonnen-Untergang in dichtem Buschwald gelagert. Der Silk-Cotton-Tree hatte übrigens hier aufgehört; doch alle übrigen früher aufgezählten waren reichlich vorhanden.

Das genannte Dorf Kólik war in seiner politischen Existenz durchaus jungfräulich. Es war noch nie, trotz mehrerer Versuche, von einem Baghirmi-Herrscher erobert worden, und hatte seine ganze Unabhängigkeit bewahrt. Am Morgen des 31. Mai noch zur Nachtzeit aufgebrochen, erreichten wir unser Ziel um Sonnen-Aufgang. Der Weg hatte uns durch ziemlich dichten Wald geführt, und als wir auf die weite unvollkommene Lichtung hinaustraten, welche, wie gewöhnlich, die zerstreuten Wohnungen mit ihren Feldern enthielt, sahen wir auf allen Seiten Rauchsäulen emporwirbeln, und fanden die Eingeborenen noch beschäftigt, ihre zerstreut liegenden Hütten selbst in Brand zu stecken. Sie hatten also während der Nacht unseren beabsichtigten Ueberfall erfahren. Die Leute zerstreuten sich bei diesem Anblick alsbald, um ein Jeder für sich zu plündern und zu rauben. Mein Gepäck war noch zurück, und ich ritt allein durch dieses Bild der Zerstörung, das so schneidend mit der Ueppigkeit und Lieblichkeit der umgebenden Natur contrastirte, in ziemlich

trüben Gedanken. Ich sehnte mich nach heimischer, christlicher Civilisation und nach Frieden, und war der Bestie Mensch, die unter dem Vorwande der Religion Tod und Verderben so weit trug, als ihre Waffen reichten, recht herzlich satt. Doch so in Gedanken versunken, bemerkte ich nicht, dass ich mich einem gefährlichen Terrain näherte. Wohl hatte ich den Fátscha mit seinem Stabe Halt machen sehen und ebenso den Sultan mit seinem Gefolge, doch die übrigen schwarzen Gestalten schienen mir so harmlos sich hin und her zu bewegen, wie immer. Einige landesübliche Wurfgeschosse, deren eins mir die Tobe zerschnitt, fielen zu meinen Füssen nieder und rüttelten mich aus meinen philosophischen Betrachtungen auf. Ich prüfte das Terrain und erkannte die Lage. Die von den Eingeborenen selbst in Brand gesteckten Hütten waren nur, so zu sagen, das äussere Dorf. Ich hielt mein Pferd nicht weit von einem niedrigen Erdwalle an, auf dem die Einwohner so harmlos sassen, als wenn sie in aller Welt Nichts zu fürchten hätten, und dieser umschloss das innere, eigentliche Dorf. Auch hier war noch Alles ein Bild des tiefsten Friedens, nur Frauen und Kinder suchte das Auge vergebens. Hier lag eine Gruppe Männer scheinbar plaudernd an der Erde; dort wandelten sie, das Wurfeisen nachlässig auf der Schulter, auf dem kaum schulterhohen, breiten Walle hin und her; dort sogar begrüssten sie sich herzlich mit Leuten aus dem Gefolge der Baghirmi oder mit Sklaven derselben; jenseits des Walles grasten ihre scheckigen Pferdlein friedlich. Dies war die Ruhe der festen Entschlossenheit. Ich weiss nicht, ob sie von der Uneinnehmbarkeit ihrer Position so fest überzeugt waren; doch fest entschlossen, sich nicht zu unterwerfen, waren sie; das lehrte der weitere Verlauf des Tages. Das Bild des Friedens änderte sich allmählich. Nachdem man etliche von ihren Leuten, d. h. von anderen PálemDörfern, welche jetzt mit Sultan Mohámmed waren, zu ihnen geschickt hatte, um ihnen Unterwerfung anzuempfehlen, und sie diese Rathschläge entschieden zurückgewiesen hatten, concentrirten sich die Kämpfe an bestimmten Stellen des Walles, und die Einwohner zogen sich hinter denselben zurück. Der niedrige Wall mit Graben bildete ein weites, fast quadratisches Viereck mit je einem Zugange in seinen vier Seiten. Diese Oeffnungen waren jetzt durch Baumstämme, Dornenzweige etc. sorgfältig verbarrikadirt. Das Centrum des Quadrats nahm ein dichtes Wäldchen ein, wie künstlich ebenfalls vierseitig behauen, und dieses sollte das innerste, das Zufluchts-Dorf, bergen. Geschosse flogen in Masse auf uns nieder, doch fast immer das harmlose Rohrgeschoss. Nur einmal — ich ritt von einer Gruppe der Belagerer zur anderen — wäre ich fast das Opfer des scharfen, höchst gefährlichen Wurfeisens geworden. Als ich an einer Stelle vorüber ritt, an der weder viel Belagerer noch auch Belagerte

waren, nahm einer der letzteren meine fremdartige Gestalt auf's Korn, Ich sah das Geschoss kommen und wäre ihm vielleicht entgangen, wenn die Pferde hier zu Lande nicht häufig etwas hartmäulig wären, und wenn ich ordentlich bespornt gewesen wäre. So vermochte ich mein Ross nur zu unvollkommener Seitenbewegung zu zwingen und das Eisen verschonte allerdings meinen Unterschenkel, verwundete aber das Pferd nicht unerheblich.

Almaï, mein Marokkaner, und einige flintenbewaffnete Sklaven gingen indessen als Tirailleure vor, und unter ihrem Schutze gelang es gepanzerten Fusssoldaten die Barrikaden des Zuganges im Walle, der uns zunächst war, wegzuräumen. Damit war das innere Dorf unhaltbar geworden, und als Panzerreiter, Flintenträger, Baghirmi, Sklaven und Heiden in's Innere der Umwallung drangen, zogen sich die Einwohner in das centrale Wäldchen zurück. Doch hier begann die Schwierigkeit des Tages. Vom frühen Morgen bis Nachmittags 3 Uhr bestanden hier die heldenmüthigen Vertheidiger ihres heimathlichen Heerdes einen höchst ungleichen Kampf voller Ruhm und Verderben.

Das centrale Wäldchen war ebenfalls mit Graben und hohem Grabenwall umgeben, und nur zwei ganz enge Pfade, die nur einem Menschen Platz liessen, führten in sein Inneres. Hier waren die sonst von den Heiden gefürchteten Panzerreiter ganz überflüssig, und wenn nicht die Feuerwaffen gewesen wären, so glaube ich, wäre auch an dem Tage Kolik unerobert geblieben. Ein besonders hinderlicher Umstand für den Sieg der Baghirmi und ihrer Bundesgenossen über die Heiden liegt in dem Mangel an einheitlichem Vorgehen. Der endliche Sieg ist durchaus nicht das Hauptziel Aller; Jeder sucht vielmehr in erster Linie seinen eigenen Vortheil in der Gefangennahme von Sklaven (deren Hälfte ihm gehört) und im Raube von Ziegen, Hunden u. dergl. (die ganz und gar sein Eigenthum bleiben). Sobald daher der Zugang zu den in's Innere führenden Pfaden durch Aexte etwas erweitert war — im Innern des Gehölzes verbreiterten sich jene etwas — und die Aufmerksamkeit der Belagerten auf die dort Eindringenden concentrirt war, begannen auch unsere Leute wieder ihre privaten Unternehmungen. Man sah sie von allen Seiten unter die dichten Büsche kriechen, und nach einiger Zeit mit einem Kinde oder einer Ziege wiederkehren; oft freilich mögen sie auch ihre Plündergier mit dem Leben gebüsst haben.

Auf unserer Seite überwachte der Fátscha den Kampf; den andern Zugang suchten die Leute des Mbárma und Ngarmání zu erobern. Doch auf unserer Seite waren die Feuerwaffen und endlich auch der Erfolg. Die Belagerten hatten gut von Zeit zu Zeit wüthende, kühne Ausfälle aus dem centralen Dorfe zu machen, auf

das sie sich jedesmal zurückzogen, und wo sie ihre Frauen mit Wasser und Melissa erquickten: für jeden Feind, den es ihnen gelang niederzumachen oder auch nur zu verwunden, verloren sie mehrere durch tödtliches Blei, und doch war ihre Zahl so viel beschränkter. Ich kann natürlich hier nicht alle Phasen des interessanten Kampfes Stunde für Stunde wiedergeben. Am verderblichsten für sie war der Moment, in dem es einem der Belagerer gelang, Feuer in eine der innersten Hütten zu legen, da diese auf einem engen Raume dicht zusammen gedrängt waren. Ich selbst wünschte um diese Zeit ebenfalls einen Einblick in die Zufluchtsstätte der Einwohner zu gewinnen, stieg vom Pferde und schlich langsam und vorsichtig auf dem engen Pfade bis auf eine Lichtung, auf der unsere Kämpfer sich hielten, und von hier seitlich bis zu den Hütten, die auf dieser Seite theilweise in Flammen standen und von den Frauen und Kindern bereits verlassen waren. Doch als ich langsam zurückging, trat ein Moment der Ermannung der ermüdeten Kôlîk-Kämpfer ein, sie griffen die Baghirmi mit grossem Ungestüm an, und trieben sie in eine wilde Flucht, in die auch ich verwickelt wurde. Zunächst verlor ich bei dem rasenden Laufe das einzige Schuhpaar, das ich noch mein nannte, und wurde dann, bei der Nacktheit meiner zarthäutigen Füsse in beunruhigender Weise von den Flüchtigen überholt. Meine imponirende, blaue Brille, das letzte unzerbrochene Exemplar, sank sodann in den Staub und mein Torbusch blieb an seiner Quaste in den Zweigen hängen. Schon hörte ich das Geheul des erbitterten Feindes in nächster Nähe; schon fühlte ich im Geiste ein scharfes Wurfeisen meiner Flucht ein Ende machen, wagte jedoch nicht umzuschauen, um keine Zeit zu verlieren. Noch ein Moment und sie mussten mich haben; da plötzlich traf mich ein heftiger Schmerz am rechten Fusse; der Boden schwand unter meinen Füssen und ich rollte in einen Graben vor die Füsse unserer Pferde und — war gerettet. Beschämt schlich ich baarfuss, baarhäuptig, am Fusse blutend, wo mich eine Lanze oberflächlich verletzt hatte, glücklicherweise mit meinem geretteten letzten Revolver, auf mein Pferd und verwünschte meine unzeitige Neugier.

Mit der schwindenden Zahl der Belagerten sanken auch die Kräfte der Ueberlebenden. Das Dorf wurde allmählich mit allen seinen Vorräthen an Getreide, die man dort in Sicherheit zu bringen geglaubt hatte, eingeäschert; und die Angreifer schlichen immer kühner von daher und dorther herbei, und schleppten Frauen und Kinder fort. Das Centrum mit seiner glühenden Asche war nicht mehr zu halten, man schlug sich in das undurchdringliche Dickicht gegen den Punkt der Peripherie hin, den der Mbárma besetzt hielt. Dort concentrirte sich der letzte Kampf. Die kleine Schaar in ihrer

Verzweiflung beschloss daselbst auszubrechen, die Belagerer zu überraschen, und mitten durch die Reihen derselben ihr Heil in der Flucht zu suchen. Doch ward dies nur einzeln versucht und endigte stets mit dem Tode des Wagehalses. Hier sah mein Auge am Nachmittage vor der endlichen Unterwerfung die schmerzlichsten Scenen. Verwundete, halbtodte Männer zerrte man unter den Büschen hervor, und habsüchtige Baghirmi endigten fast ihre Leiden im Streite um ihren Besitz. Ohnmächtige Frauen und Mädchen schleppte man in rohster Weise aus ihren Verstecken hervor, und fast jedesmal entspann sich ein zuweilen blutiger Kampf um ihren Besitz, und zarte Kinder wurden aus den Armen ihrer Mütter gerissen, wenn es zu Streit und Theilung kam. Dieser beständige Streit zwischen den Beutegierigen um den Besitz der Unglücklichen, die Eltern, Heimath, Glückseligkeit, Zukunft, Alles verloren hatten, übertraf an Rohheit und Ekelhaftigkeit selbst die Gräuel des Kampfes. Um 3 Uhr Nachmittags endlich boten 30—40 Mann, welche die Ueberlebenden darstellten, ihre Unterwerfung an: ihre Messer um den Hals gebunden erschienen sie zu diesem Endzwecke vor dem Fátscha. Der Sultan von Baghirmi hatte einige 100 Sklaven mehr, dafür war eine glückliche, wohlhabende Ortschaft vom Erdboden verschwunden.

Noch am selben Nachmittage verliessen wir diesen Schauplatz des Raubes, Mordes und der Verwüstung, marschirten in O.-Richtung durch einen lichten Wald von Deleb-Palmen, passirten das Dorf Pabon und lagerten gegen Sonnen-Untergang ½ Stunde jenseits desselben. Im genannten Dorfe hatten die Einwohner trotz des Amān, dessen sie Sultan Mohámmed versichert hatte, ihre Familien häufig auf vereinzelte Kīmi (Kan.) -Bäume (Bombax) in Sicherheit gebracht, während sie selbst die wohlverpallisadirten Gehöfte mit den verbarrikadirten Thüren bewachten. Doch hörte man auch oft das Geschrei von Frauen und Kindern aus entfernter liegenden Gehöften, wenn gewissenlose Marodeurs den Zugang erzwangen und sie ausplünderten.

Am nächsten Morgen überschritten wir, stets in Ost-Richtung, eine üppige Niederung, die als Komódugu, Wadi oder Flussthal bezeichnet wurde, und an der tiefsten Stelle Sumpfboden und stehende Wasserlachen enthielt. Dieselbe soll sich nach Mul und dann nach WNW. als Ba Ili ziehen. Schon gestern passirten wir ein ähnliches, baumloses, grasreiches und in der Saison auch wasserreiches Thal, als wir von Kólik nach Pālem marschirten. Es schien sich von SO. nach NW. zu erstrecken. Diese beiden mit dem Wadi zusammengehalten, aus dem wir bei Múrki tranken, und einem später zu erwähnenden, südsüdwestlich von Gundi, geben uns wohl einen Theil des Wassernetzes oder Sumpfnetzes, aus dem der Ba Ili

hervorgeht. — Auch am Morgen dieses Tages passirten wir bereits zu Gúndi gehörige Gehöfte, die wie die gestern beobachteten verbarrikadirt waren.

Schon um 8 Uhr Morgens lagerten wir bei Gúndi, aus dem die nothwendigsten Wohnungs-Materialien requirirt wurden. Vier meiner Leute waren zu letzterem Zwecke vorausgezogen, hatten gleichwohl nur eine Siggedi, Strohgeflecht, aus dem man entweder die Wand der Hütte oder den einfriedigenden Zaun macht, erhascht, und wir mussten vorläufig den Rest unserer Wohnungen aus Zweigen und Laub improvisiren.

Gúndi ist der Hauptort des Stammes und Territoriums von Túmmok und Residenz des Häuptlings Bei. Es stellt, wie Somrái, Môdē und Brôto, kein geschlossenes Dorf dar, und unterschieden sich die Häuser in ihrer Construction in Nichts von den früher gesehenen. Der König Bei hatte das verwüstete Kólik um 100 Sklaven gekauft und erhielt zur Wiederbevölkerung des unglücklichen Dorfes eine Anzahl seiner gefangenen Einwohner von Sultan Mohámmed zurück. Dies brachte die Abgabe dieses Häuptlings auf 200 Köpfe.

Túmmok sollte das gelobte Land sein. Da sollte ausser Dúrra auch Negerhirse, Sesam, Kóltschi, Ngángala in Menge, und die Ziegen und Hühner von nie geahnter Billigkeit sein. Freilich der Grund und Boden convenirte uns in Ansehung der Jahreszeit besser; es war ein sehr schöner, mit Humuserde gemischter Sandboden, der den gefallenen Regen sofort absorbirte, und für unsere hoffentlich nahe Abreise versprechender war, als der westlichere Lehm. Doch von dem Ueberfluss an Nahrungsmitteln bemerkten wir von Anfang an durchaus Nichts. Im Gegentheil, eine am zweiten Tage auf Getreide gemachte Expedition lieferte nur spärlich Ngángula; man hatte sie mit den Waffen in der Hand empfangen. Und so blieb es von Anfang bis zu Ende. Jede Getreide-Expedition wurde eine Ghazia, bei der oft Menschen getödtet wurden. Die Dörfer der Nachbarschaft erkannten alle die Oberherrlichkeit Sultan Mohámmed's seit langer Zeit an, lieferten ihre Abgaben und fussten dafür auf dem Amān, der ihnen Sicherheit der Person und des Eigenthums verhiess. Sie liessen sich durchaus nicht schweigend ausplündern, wie die Gåberi Brôto, welche im Schuldbewusstsein ihrer nur scheinbaren, momentanen Unterwerfung sich passiv verhielten, sondern vertheidigten im Bewusstsein ihres Rechtes ihr Eigenthum. Bald gab es rings herum keine Spur von Getreide mehr — alles war versteckt und vergraben —, und wir befleissigten uns des Hungerns. — Die Getreide-Expeditionen mussten bedauerlich weit unternommen werden, und auch sie waren meist nur von spärlichem Erfolge gekrönt. Es hielt allmählich schwer, Leute zum Mitgehen zu bewegen. Hungrig, wie sie waren, mussten sie Tage lang marschiren, um vielleicht

etwas Getreide, sicherlich aber Kampf und Blutvergiessen zu finden. Es war eine schwere Zeit, die mir die Abreise mehr als je wünschenswerth machte. Ich hatte allmählich ca. 20 Leute zu ernähren (meine eigentlichen Leute waren nach und nach in Besitz von Sklaven gekommen) und meine Mittel waren erschöpft.

Schon hatte ich auf meine Ernährung mit Hühnern verzichtet und ass nur noch Mehlsuppe; doch Leute ohne Bildung und höhere Zwecke können nicht entsagen, und ich wusste oft in der That nicht, wie die tägliche Nahrung beschaffen. Allmählich wurde allerdings der Markt mit Getreide versehen, doch hielt es oft schwer, sich die nöthigen Wurfeisen zum Ankauf desselben zu verschaffen, und andere Münze nahmen die Heiden nicht an. Und überhaupt waren meine Geldkräfte am Ende, wenn ich noch Dai erreichen wollte. Letzteres Project hielt König Mohámmed immer noch in seiner Ausführung gesichert. Jetzt, wo wir nur 1½ bis 2 Tage von Sára Kúmra entfernt seien, könne der Häuptling desselben nicht länger zögern zu kommen. Doch Tag auf Tag verging, der Ngár Kúmra kam nicht, und ohne denselben wollte mich mein königlicher Gastfreund nicht ziehen lassen. Ebenso hielt er den Weg zu den Njíllem, zu den Búa ohne Begleitung der betreffenden Häuptlinge nicht für sicher genug, um ihm die „Amána“ (anvertrautes Pfand) Scheich Omar's zu Theil werden zu lassen.

Ich sprach übrigens nicht mehr von weiteren Reiseplänen, sondern forderte energisch meine Rückkehr nach Bornu. Es kam zuweilen zu sehr derben, fast harten und groben Worten meinerseits bei Besuchen, die ich dem Könige machte.

Die Mitglieder der Karawane waren allmählich für ihre Pferde bezahlt worden; ich selbst hatte gegen 2 Centner Elephantenzähne empfangen für mein Pferd, denn der König liess mir keine Ruhe, bis ich es ihm verkaufte. Ich that das eigentlich nicht ungern, denn ich hatte keine Existenzmittel in Bornu mehr und in der Heimath schien man mich über dem Kriege vergessen zu haben. Dazu suchte Mbang Mohammedu, der wohl einsah, dass ich mich in meinen Reise-Erwartungen sehr getäuscht fühlte, mich nicht mit leeren Händen zu entlassen. Ich hatte ihm reiche Geschenke gebracht, und er hatte weder mich anständig zu verpflegen, noch meine Reisewünsche zu erfüllen vermocht. Zwölf Sklaven, die er mir als Geschenk einst geschickt hatte, hatte ich zurückgewiesen; so suchte er jetzt Elephantenzähne zu bekommen und mir zu schenken.

Am 1. Juni waren wir in Gúndi angekommen und hatten das beschriebene Leben des Hungers und der Thatenlosigkeit während des ganzen Monats geführt. Während desselben hatte ich noch nicht alle Hoffnung aufgegeben gehabt, fernere Punkte zu erreichen, doch von genanntem Zeitpunkte an dachte ich nur an die Rückkehr

nach Bornu. Ich gebrauchte täglich für eine halbe Tobe (zwei Wurfeisen) Getreide, und konnte mit Sicherheit den Tag berechnen, an dem wir Nichts mehr haben würden. Dazu wurde ich am 1. Juli krank und erhob mich nicht mehr vom Krankenlager bis zum Tage der Abreise. Die Malaria hinterliess mir, selbst als die Fieberanfälle beendigt waren, eine Diarrhöe, zu der mein geschwächter Darmkanal ohne alle reizende und gewürzige Nahrung ohnehin disponirte, und an der die meisten jugendlichen Sklaven erkrankten und in entsetzlichen Proportionen starben. Zuweilen schien der Rúno von günstiger Wirkung zu sein, doch auch er war selten und wegen seiner ungünstigen Nebenwirkungen nicht täglich anwendbar. Meine Kräfte schwanden täglich mehr und mehr, und ich hatte nur einen Wunsch, einen Gedanken, den der schleunigsten Rückkehr. Während der beiden Monate Juni und Juli hatte der Regen stets zugenommen; ich registrirte mehr als 30 Regentage während derselben. Bett und Kleidung waren und blieben stets wie mit Thau überschüttet; sie trockneten niemals ganz. Alles Leder schimmelte, alles Eisen rostete und war selbst nicht für zwei Tage frei von Rost zu halten. In der Hütte war eine beständige Kellerluft und dabei nicht Holz genug, um dauernd Feuer zu unterhalten, wie die Eingeborenen es machen, denn das Holzholen selbst war seit einiger Zeit mit Lebensgefahr verknüpft.

Zu wiederholten Malen sagte ich dem Sultan Mohámmed, dass Hunger und Krankheit mich zur Abreise zwängen, und dass ich mit Vergnügen, ohne allen Groll, auf seine Geschenke verzichte; er möge mir nur die Abreise beschleunigen und den Rückweg erleichtern. In der That kam sein so sicher erwartetes Elfenbein nicht, und da alle Glieder der Karawane bezahlt waren, und mein Groll anfing, immer rücksichtsloser zu werden, so liess er mich am 30. Juli abreisen. Er hätte mich gern noch auf seinem schneckenhaften Zuge unter den Heiden mit sich geschleppt, bis er selbst zur Rückkehr nach Norden bereit gewesen wäre. Denn nicht allein zählte er mehr oder weniger auf meine Flinten in seinen Kämpfen, sondern er war stets von der dunklen Idee besessen, dass ich im Stande wäre, ihm aus seiner schwierigen Lage Wadáï gegenüber herauszuhelfen. Bisher hatte sich Alles ausnehmend günstig für ihn gestaltet. Es war eine Thatsache, dass die Agāde, welche Sultan Ali bei dem König Abder-Rahman zurückgelassen hatte, ungünstig über diesen und die Sachlage berichtet hatten, und dass der Agīd el bahar, der bedeutendste unter ihnen, der aber auch früher im Verdachte stand, es mit dem legitimen Könige zu halten und jetzt allein mit ihm zurückgeblieben war, ebenfalls ein ernstes Zerwürfniss mit ihm gehabt hatte. So von Allen, mit Ausnahme einiger Schoa-Baghirmi's, verlassen, hatte sich Abder-Rahman nach Norden in die Felsen-

dörfer zwischen Tsāde und Fíttri zurückgezogen, und also das ganze Land in den Händen seines Gegners gelassen. Doch die Schwierigkeit lag nicht im Prätendenten Abder-Rahman, sie lag in Abēschr bei Sultan Ali, dessen Hartnäckigkeit nur zu wohl bekannt war. Ich rieth einfach und dringend, sich in die Arme Scheich Omar's zu werfen, ein ansehnliches Geschenk für den Wadáï-König zusammenzubringen, und es mit einem Briefe und einem Abgesandten des Erstgenannten nach Abēschr zu schicken. In der That hätte Sultan Ali, der die Unzulänglichkeit Abder-Rahman's erkannt hatte, gewiss gern die Gelegenheit der Intervention des Scheich von Bornu, mit dem er seit Kurzem neue Freundschaft geschlossen hatte, benutzt, um aus der schwierigen Lage in Baghirmi herauszukommen. Doch Mbang Mohammedu war zu hochmüthig, um meinen Rath, dessen praktischen Werth er anerkannte, auch auszuführen. Zu Anfang des Krieges mit Wadáï hatte Scheich Omar sich geweigert, den flüchtigen Baghirmi-König in Bornu aufzunehmen, und das konnte der Letztere nicht vergessen, und sich jetzt nicht entschliessen, ihm mit einer Bitte nahe zu treten.

Für meine Abreise hatte mein königlicher Gastfreund mir einen Boten des Katurlili, des Kúrsi für Ndamm, mitgegeben, der den Sultan Phong von Ndam anweisen sollte, mir Reiseproviant (Getreide) zu geben; und den Sohn des früheren Mbang Máffalin mit einem Briefe, in welchem er die Chefs von Máffalin, Baingána, Móndo, Balenjere, Mándjafa und Búgoman anwies, mich und mein Elfenbein in Fahrzeugen auf dem Strome bis Búgoman zu schaffen, und mich selbst unterwegs gut zu bewirthen. Die Absicht war gut, die Ausführung liess zu wünschen übrig.

So konnten wir endlich, wie gesagt, am 30. Juli abreisen, während Sultan Mohámmed die Absicht hatte, von Gúndi nach Osten bis Korbo (Búa), der Stadt des Sultan Wóido, vorzurücken, und dort, nachdem er unterwegs die Abgaben von Ndam und Míltu erhoben haben würde, von den Búa Sklaven und Elephantenzähne einzutreiben. Später wollte er seinen Sitz einstweilen in Búgoman nehmen. Er würde diesen Zeitpunkt sicherlich mehr beschleunigt haben (denn auch seine Leute waren des Aufenthaltes im regenreichen Süden herzlich müde), wenn er sicher gewesen wäre, dort schon frisches Getreide vorzufinden. Während des ganzen Juli assen wir schon diesjährige Negerhirse, doch im Norden war dieselbe vor September kaum zu erwarten.

Die übrigen Glieder der Karawane lagerten schon seit verschiedenen Tagen zu Gúndi, nur durch den strengen, häufig wiederholten Befehl Sultan Mohámmed's bis zu meiner Ankunft zurückgehalten. So zog auch ich am 30. Juli nur nach Gúndi (in unserer unmittelbaren Nähe nach Norden), und erst am 31. Juli brachen wir gemeinsam nach Norden auf.

Unsere Karawane war jetzt durch die lebendigen Kaufpreise der Pferde (Sklaven) eine sehr zahlreiche geworden. Ausserdem hatten zahlreiche Baghirmi die Gelegenheit benutzt, um ebenfalls nach Norden zurückzukehren. Wie diese Sklaven die Strapazen des langen und schwierigen Weges ertragen würden, war mir ein Räthsel, denn die Hälfte derselben litt an der atonischen Diarrhöe, die auch mein Leben noch bedrohte, und die andere Hälfte war halb verhungert. Viele Leute versicherten mir, dass sie ihren Sklaven seit Wochen nur einmal per Tag einen dünnen Mehlbrei zu verabreichen die Mittel hätten, und ich konnte es schon glauben, da ich selbst schon wiederholentlich die Rationen verkleinert hatte.

Von Gúndi ab marschirten wir in NO.-Richtung, obgleich unsere Gesammt-Richtung NW. hätte sein sollen, wegen des wasserreichen westlicheren Weges. Die zerstreuten Gehöfte hörten auf, die Ortschaften wurden geschlossener. Zwischen denselben, mit ihren Feldern, war Waldung, reich an Hochwald und Buschholz. Der Seiden-Baumwollen-Baum fehlte hier ganz, die übrigen oben aufgezählten waren nach wie vor zahlreich vertreten.

Schon am ersten Tage, wo wir doch schon um Mittag im Ndam-Dorfe Wûlik lagerten, waren viele Sklaven mit ihren Kräften am Ende, und mussten, nachdem sie vergeblich mit Stock- und Peitschenhieben vorwärts getrieben worden waren, zurückgelassen werden. Schon war ich geneigt, diese Unglücklichen im Herzen zu beglückwünschen, denn hier konnten sie vielleicht genesen, aber auf dem Wege sicherlich nicht, als ich hörte — meine Feder sträubt sich, es niederzuschreiben —, dass man die Unglücklichen, die nicht mehr weiter konnten, zur Warnung für die Uebrigen, um's Leben bringe. Ich konnte und wollte es kaum glauben. Wohl wusste ich, dass die von Bornu und nach Norden reisenden Sklaven-Karawanen viele der ihrigen unterwegs zurücklassen müssen, wenn ihre Kräfte zu Ende sind, — denn überflüssige Kameele zum Reiten sind selten vorhanden — und dass diese Unglücklichen dann einem elenden Tode des Hungers, des Durstes und der brennenden Sonne erliegen: doch dass der Mensch seinen kranken Mitmenschen kaltblütig abschlachte, wie ein Huhn oder eine Ziege, wollte mir nicht in den Sinn. Und doch war dem so. War es unmöglich, seinen Sklaven oder eine Sklavin durch Prügel voranzutreiben, war derselbe resignirt zusammengesunken, und vermochte Nichts, ihn wieder aufzurütteln, so blieb sein Herr mit ihm etwas zurück, zog kaltblütig sein Messer heraus und schnitt ihm die Gurgel ab. Einmal kam ich dazu, als die Bestie von Mensch sein blutiges Messer abwischte, und die bedauerliche Thatsache constatirte, dass bei diesen Heiden kein Amān (Treue und Glauben) und kein Verdienst zu finden sei. Ich habe nie wieder ein Wort mit diesem Menschen zu

wechseln über mich bringen können. Diese Scenen und Thatsachen wiederholten sich täglich, und es ist die Gemüths-Strapaze, ihnen gegenüber ganz machtlos zu sein, nicht die am leichtesten zu ertragende.

Dazu war der Weg sehr schwierig, in manchen Gegenden geradezu furchtbar. Am 1. August, als wir von Wûlik in NW.-Richtung nach der Residenz Ndamphong zogen, einen Weg, der durch zahlreiche, unter dem Wasser verborgene Elephantenspuren unsicher gemacht war, und in dem der Thon vorwaltete, stürzte ich mit dem schwachen, kleinen Pferde, das Sultan Mohámmed mir für die Rückkehr gegeben hatte, nicht weniger als sechs Mal, mich jedesmal im lehmigen Wasser wälzend, und musste einmal mit Hülfe mehrerer Menschen aus dem ausgeweichten Thonboden, in dem ich selbst bis zur Hüfte steckte, hervorgezogen worden. Dass dies meine Genesung nicht grade beschleunigte, ist begreiflich, und ich war nur froh, dass es nicht rückwärts mit mir ging.

Beim Sultan von Ndam blieben wir einen weiteren Tag, um hier alles letzte Besitzthum noch in Getreide zu verwandeln. Trotz meines Kingíam (Königlicher Bote), gelang es mir nicht, Getreide-Provision aus ihm herauszupressen, und ich musste für horrende Preise Lebensmittel auf Borg kaufen, um unsere Leute einigermassen vor dem Hungertode zu sichern.

Am 3. August näherten wir uns in NW.-Richtung gegen Mittag einer Niederung des Ba Jli, durch dessen Wässer wir folgenden Tages in NNW.-Richtung bis gegen Mittag wateten, zu welcher Zeit wir das kleine, am Ba Ili selbst gelegene Heidendorf Kûfi erreichten. Es war wirklich eine Ironie, wie wir mit unserem Hunger und abgemagerten Gestalten täglich durch die üppigsten Getreidefelder, die nur des Schnitters warteten, marschirten. Die Umgegenden der Dörfer waren in der That das Bild der Ueppigkeit und Fruchtbarkeit.

Am 5. August durchwateten wir den Ba Ili, der hier ca. 100 Schritt breit war, und dessen Wasser uns bis zu den Schultern reichte, und marschirten in NW.-Richtung durch die waldreiche Gegend, deren Bäume nur sehr allmählich wechselten, bis Gúrgara, das seit unserer früheren Passage vom Prätendenten Abder Rahman verwüstet worden war.

Der 6. August war einer der schwierigsten Tage des ganzen Rückwegs. Der Mangel an gemeinsamem Vorgehen unserer Karawane, die Abwesenheit eines Führers, der als solcher allgemein anerkannt war, hatte zur Folge, dass etwa die Hälfte eine nördliche Richtung einschlug, während die besser berichtete andere Hälfte einen südwestlichen Umweg machte, um schwer passirbare, aufgeweichte Thongegenden zu vermeiden. Mein Geschick führte mich mit den Ochsen

und dem Packpferde auf den nördlichen Weg, dessen Andenken mir schwerlich jemals aus dem Gedächtniss schwinden wird. Nicht allein stürzte das Packpferd alle fünf Minuten, sobald wir in den Thon gerathen waren, und war dann kaum zum Aufstehen zu bewegen; nicht allein fiel ich so oft mit meinem ausgehungerten schwachen Reitpferde, das seit $1\frac{1}{2}$ Monaten kein Getreide gekostet hatte, dass ich verzweifelt zuletzt Schuhe und Hosen ablegte, und, das arme Thier am Zügel nachzerrend, so gut als möglich mich durch den „klebrigen" Sumpf arbeitete: sondern selbst die in solchem Boden sonst so sicheren Ochsen schienen den Terrain-Schwierigkeiten nicht gewachsen. Wie oft musste die abgeworfene Elfenbeinladung aus dem Sumpfe hervorgezogen und auf den Schultern von Menschen auf einen verhältnissmässig trockenen Ort getragen werden, bis man die Ochsen aus dem zähen Brei befreit hatte! Das Packpferd schien mir diesen Tag nicht überleben zu können. Wenn seine Beine einzeln mit unsäglicher Mühe aus der Tiefe herausgearbeitet waren, schienen mir die Prügel, die nothwendig waren, es zum Aufstehen zu bewegen, allein schon hinreichend, sein Leben in Gefahr zu setzen. Näherten wir uns einer verdächtigen Stelle, so wagten sich die entmuthigten Thiere nur zitternd hinein: des Sturzes und der grausamen Prügel waren sie sicher. Mehrmals kam mir die ernstliche Idee, die Elephantenzähne im Stiche zu lassen, alles übrige wenige Gepäck auf die Ochsen zu laden, und diese zu besteigen, denn ich selbst war so krank und erschöpft, dass meine Kniee zitterten, und die Durchstampfung dieses Breies so mühevoll, dass mein Kräftezustand diese Anstrengung kaum auszuhalten vermochte.

Wir kämpften diesen traurigen Kampf, von der ganzen Karawane im Stiche gelassen, von Morgens bis Mittags 1 Uhr, wo wir in einem der verlassenen Eisenschmelz-Dörfer lagerten. Wir hatten NNW.-Richtung eingehalten, und solcher Dörfer bereits drei inmitten einer luxuriösen Natur passirt. Auch unser Lagerdorf war in unglaublich üppiger Umgebung gelegen, reich an Gräsern, Kräutern, Sträuchern, Bäumen aller Art. Besonders viel wilder Wein wuchs hier. Zu den Leiden des Tages kam der Mangel einer wasserdichten Hütte, sündfluthartiger Gewitterregen und Mangel an Nahrung, welcher letztere aus dem Umstande resultirte, dass die Hälfte meiner Leute dem andern Wege gefolgt war. Wie viel Geduld muss der Mensch hier zu Lande haben!

Der folgende Tag war leider nur eine vermehrte und verbesserte Auflage des vorigen. Von Morgens 6 bis Mittags 1 Uhr arbeiteten wir uns durch Terrain, zäher, grundloser, heimtückischer durch verborgene Gruben, als Tags zuvor. Pferde, Ochsen, Menschen waren der Verzweiflung und Ohnmacht nahe, als wir um die angegebene Zeit den Weg, welchen die andere Hälfte der Karawane

eingeschlagen hatte, erreichten. Derselbe verlief in Sandboden und richtete unsern Muth allmählich wieder auf, bis wir im Laufe des Nachmittags das Lager unserer Genossen, das in der Wildniss etablirt war, erreichten. In der in NNW.-Richtung durchzogenen Waldung waren im Laufe des Tages die ersten stachligen Mimosen aufgetreten, Zeichen, dass wir uns dem Ba Busso näherten. — Am nächsten Tage brachte uns ein Marsch auf Sandboden, der allerdings vielfach von zu durchwatenden Wiesenwässern durchsetzt war, in ungefährer Nord-Richtung um Mittag in Sicht des ersehnten Stromes, an dessen Rande wir in WNW.-Richtung noch einige Stunden hinzogen, um dann in einem Fischerdörfchen zwischen Láffana und Máffalin zu lagern.

Mein Muth war mit dem Anblicke des grossen Stromes wieder erwacht; doch die Kräfteabnahme fühlte ich um so mehr, zumal da von diesem Tage an sich wieder Fieberanfälle zu der erschöpfenden, immer noch nicht gestillten Diarrhöe gesellten.

Am 9. August wurde die letzte Schwierigkeit, die Passage des früher erwähnten aus S. kommenden Nebenflusses des Schari, überwunden. Bei unserer Hinreise hatten wir sein Bett trocken gefunden, jetzt reichte sein Wasser Männern bis zur Achsel, und floss mit ansehnlichem Strome gegen den Hauptfluss hin. Gegen Mittag lagerten wir auf dem Ufer des Stromes, unter den Deleb-Palmen seiner Niederung, Máffalin gegenüber, das meine persönlichen Anstrengungen und Leiden hoffentlich erleichtern sollte. Wir warteten im Regen vergeblich auf die Leute der Stadt: erst gegen Abend kamen einige, obgleich ich alsbald meinen Kingíam mit dem Königlichen Briefe zum Mbang Máffalin geschickt hatte. Derselbe war abwesend, doch die übrigen Stadt-Edelleute hatten den Brief gelesen und versprachen, ihm Folge zu leisten; was aber die übrige Karawane beträfe, welche gewünscht hätte, auf dem NO.-Ufer mit seinem Sandboden weiterzuziehen, so sei dies gefährlicher denn je, da die Schôa Abder Rahman's in Stadt und Umgegend in grosser Zahl vorhanden wären; der Weg auf dem SW.-Ufer nach Baingána sei trotz seines Wassers und Thonbodens vorzuziehen. Am nächsten Morgen erwartete ich das Fahrzeug, das mich mit meinem Gepäcke aufnehmen sollte, vergebens, und war schon im Begriff mein Elfenbein wieder auf die Ochsen zu laden, als der erschreckte Kingíam die Einwohner vermochte, ein Boot zu stellen. Ich war für die Ochsen und für mich herzlich froh, obgleich ich noch bis Nachmittags 4 Uhr mit der Abreise warten musste. Während des ganzen Tages, wo der Regen nicht aufhörte, sass ich in der Gesellschaft von Arabern, erklärten Anhängern Abder Rahman's, die voller Vertrauen auf ihre Sache und die weitere Intervention Sultan Ali's von Wadái waren. Dank übrigens Almas' schamloser Zunge, der sich

nicht entblödete, gegen Sultan Mohámmed in aller nur erdenklichen Weise loszuziehen, wurden sie bald unsere besten Freunde und eröffneten uns mit rührender Naivetät ihre Gefühle, Ansichten, Pläne und Hoffnungen. Unter ihnen war eine interessante Erscheinung, ein verwilderter Araber. Derselbe, ein noch junger Mann, lebte seit der Kindheit unter den Kúang, trug unter der defecten Tobe das landesübliche Fell seiner neuen Heimath, hatte das Haar in der koketten, oben beschriebenen Weise der dortigen Stutzer geflochten, und offenbar in Haltung und Bewegung viel von den Heiden angenommen. Nur die Sprache, welche diese Araber ja inmitten einer durchaus heterogenen Welt so lange Jahrhunderte in ihrer Reinheit erhalten haben, blieb auch ihm das Band, das ihn an die Seinen knüpfte.

Endlich Nachmittags expedirt, ruderten wir bis gegen 8 Uhr Abends, um eine Fischerei-Station zu erreichen, die uns die Gastfreundschaft ihrer momentanen Bewohner mit Brennholz und frischen Fischen sicherte. Ich musste den ganzen Rest meiner Energie aufbieten, um an diesem und den folgenden Tagen den Wünschen und Vorwänden unserer Bootführer nicht nachzugeben, und in jedem Dorfe, wo sie auf eine Mahlzeit rechnen konnten, nicht liegen zu bleiben. Am ersten Tage legten wir jedoch, wie gesagt, eine ansehnliche Strecke zurück, wurden nicht unfreundlich von den Fischern empfangen und bewirthet, und erhielten sogar am Morgen zwei grosse frischgefangene Fische mit auf den Weg. Auch am folgenden Tage erreichten wir noch unser Ziel, Baingána, obgleich ich bei jedem Dorfe bittere und energische Kämpfe zur Fortsetzung unserer Reise durchfechten musste. Gewohnheitsgemäss nämlich werden diese Expeditionen den Fluss entlang, welche die Einwohner auf Befehl des Königs, ohne jede Remuneration — und ich hatte nichts mehr, ihnen zu geben — unternehmen müssen, derartig gemacht, dass Boot und Bootführer in jedem kleinen Dorfe gewechselt werden. Doch dies brachte unendlichen Zeitverlust und Weitläufigkeiten mit sich; denn bald war kein Boot da, bald fehlten die Bootsmänner, bald befand sich der Chef des Orts auf seinen Feldern des Festlandes.

Zwischen Máffalin und Baingána verläuft der Schâri anfangs WNW., ist voller Untiefen und Sandinseln, und wimmelt von Flusspferden und Krokodilen. Sein Wasserspiegel war etwas breiter, als zur Zeit unserer ersten Passage. Von Máffalin ab passirten wir bis zur Nacht nur ein Inseldorf, das der Flucht eines Sklaven Mai Mohámmed's aus Máffalin dahin seinen Ursprung verdankte. Doch am folgenden Tage, an dem wir spät aufbrachen, passirten wir um 10 Uhr und um 11 Uhr zwei Dörfer Bōai, um Mittag das Dorf Mándjfāt, um 1 Uhr das Dorf Gódō, um 3 Uhr Grúmbang.

Die Inselbildung erreichte hier ihren ausgedehntesten Grad. Es waren zum Theil flache Inseln, zum Theil aber auch höhere, voller Gräser und Schilfrohr, und dann von grosser Ausdehnung. Vom Mittage des zweiten Tages steuerten wir in W.-Richtung, und erreichten Baingána um 7 Uhr Abends. Gegen Abend nahm gleichzeitig die Inselbildung und die Uferbildung ab. Zu Baingána mussten wir mit unserer Karawane zusammentreffen, die dann auch am Tage nach unserer Ankunft eintraf. Meine Leute waren halb verhungert; auch sie waren auf einmalige dicke Mehlsuppe per Tag reducirt. Doch hier gelang es mir, eine schöne Tobe für 9 Mudd Dúrra zu verkaufen, und diese mussten bis Búgoman ausreichen. Mein Packpferd hauchte hier, obgleich nicht mehr beladen, sein trauriges Leben aus, und das Reitpferd, obgleich es doch Niemand mehr bestieg, war nicht in der besten Verfassung.

Am 13. August, dem nächsten Tage, wurde die Karawane auf das Nord-Ufer übergesetzt, doch trieb sie dort ein unaufhörlicher, strömender Regen in die verlassenen Häuser des alten Baingána, und auch wir waren genöthigt, diesen Tag noch da zu bleiben.

Von Baingána aus vollzog sich meine Weiterreise nur mit grosser Langsamkeit, und der ewige Kampf, den ich mit den Orts-Chefs und den Bootführern auszufechten hatte, nahm mir alle Ruhe und allen Appetit. Am ersten Tage, dem 14. August, gelangten wir in WNW.-Richtunp nur bis Môro, wo Anfangs der Ngárē und dann ein Fahrzeug mit seinen Führern fehlte. Erst am folgenden Tage wurden wir ziemlich spät Morgens weiter expedirt, passirten um 11½ Uhr das Dorf Bánglama, und erreichten um 1 Uhr Móndo. Durchschnitts-Richtung war WNW. Gegen Mittag war die Inselbildung, welche schon vor Baingána sehr abgenommen hatte, wieder häufiger geworden. In Móndo hatte ich einen ausgezeichneten Empfang. Der Ngâre selbst kam auf's Ufer, nahm den Brief seines Königs aus meiner Hand in Empfang, las ihn ebendaselbst mit den Angesehensten des Ortes, flehte den Segen Gottes auf seinen König herab und expedirte mich in eigener Person stehenden Fusses, nachdem er den unterwegs an einer Fischfang-Station von uns erbeuteten Fischen noch zwei hinzugefügt hatte. Móndo zählte mehrere 100 Hütten, war also ein ungewöhnlich grosses Dorf. Sein Chef ruderte uns — auch heute blieb die Durchschnitts-Richtung WNW. — bis Balenjêre, Ort der Magîra, wo wir gegen Abend ankamen. Auch hier wurde ich mit derselben Höflichkeit empfangen, wie zu Móndo. Dieselbe verhinderte freilich nicht, dass wir am nächsten Morgen erst nach endlosen Verhandlungen weiter expedirt werden konnten. Um 9 Uhr fuhren wir in NW.-Richtung nach Onko, wo wir um Mittag eintrafen. Der Ngâre war nicht anwesend, und ein Ge-

witter brach über uns herein, so dass wir an diesem Tage Nachmittags nur Máchalēn in W.-Richtung erreichten.

Von Máchalēn, einem Dorfe von ca. 50 Hütten, nach Mándjafa ist eine weite Strecke, und ich fürchtete fast, wir würden es an einem Tage nicht erreichen. Doch erreichten wir Mōrlang um 10 Uhr Vormittags, und wurden von dem gefälligen Ngárē mit einem grossen, schönen, frischen Fische ohne Zeitverlust weitergeschickt. Mōrlang war ein kleines Dorf von ca. 30 Hütten und auf einer so flachen Insel erbaut, dass seine Unterwassersetzung bei dem allmählich wachsenden Strome demnächst bevorstand. — Von 11 Uhr bis Mittag fuhren wir nach Andja, das auf sehr hoher Insel lag, doch nur aus ca. 20 Hütten zu bestehen schien. Es war den räuberischen Músgo am meisten exponirt, und erst kürzlich gänzlich ausgeplündert worden. Der Chef von Andja, als er wegen zu liefernder Fischprovision in die Enge getrieben wurde, verschwor sich hoch und theuer, dass er Nichts, durchaus Nichts habe, liess sich aber um so leichter bewegen, uns selbst als Bootsführer nach Mándjafa zu bringen. Es war dies überhaupt das einzige Mittel, welches auf widerspenstige Ngárē's noch einigen Eindruck machte, ihnen, wenn sie Weitläufigkeiten betreffs Fahrzeug und Bootführer erhoben, die befohlene „Dīffa" abzuverlangen, oder wohl gar Miene zu machen, bei ihnen abzusteigen. Erlangte man nicht das Geschenk der Provision, so doch oft die Weiterfahrt. — Von Andja an wird die Stromrichtung eine fast nördliche. Um 4 Uhr Nachmittags erreichten wir Mándjafa. Hier erwartete uns unsere Karawane, und meine Leute waren in demselben Hause einquartirt, das wir auf unserer ersten Passage inne hatten. Die Sklaven Almas' und meines maroccanischen Dieners Hammu waren in trauriger Verfassung. Seit längerer Zeit wüthete unter ihnen eine Augenblennorrhöe, welche bei Einigen erhebliche Cornealgeschwüre und Trübungen zur Folge gehabt hatte. Manche von ihnen litten noch an der atonischen Diarrhöe, oder waren nachträglich daran erkrankt. Einige waren gestorben, einige entflohen, der Rest durch Hunger und Anstrengung zu Skeletten abgemagert. Meine arme Windhündin Sáïda, seit Fézzān meine treue Begleiterin, war den Anstrengungen, dem Hunger, dem ewigen Wasser erlegen, und in ihrer Ermattung Nachts von Hyänen aufgefressen worden. Ich brachte glücklicherweise den armen, verhungerten Leuten eine Ziege, die mir der Ngar Balenjêre, einige Mudd Dúrra, die mir eben derselbe, und einen grossen Fisch, den der Ngar Mōrlang geschenkt hatte. Búgoman war nur 1—2 Tage weit; bis dahin musste es schon reichen.

In Mándjafa musste die Karawane wieder auf das westliche Ufer übergesetzt werden, was wieder einen grossen Theil des Tages in Anspruch nahm, so dass ich erst am 19. August meine Wasser-

reise fortsetzen konnte, und zwar erst um 2 Uhr Nachmittags. Unsere Richtung war NNO. bis 4 Uhr, während welcher Zeit wir das Dorf Djággarei und das Dorf Mússu passirten. Die Ufer wurden immer niedriger, die Inselbildung immer seltener und unbedeutender. Dann hielten wir N.-Richtung ein bis Sonnen-Untergang, wo wir Mêbi erreichten. Es liegt auf einer flachen Schilf-Insel, die schon fast vom Wasser verschlungen ist, und zählt höchstens 20 Hütten. Die Einwohner standen übrigens im Begriffe, ihr Dorf zu verlegen, da das Wasser in ihre Hütten drang. Wir wurden freundlich empfangen und nach Kräften gut bewirthet. Es ist hier bei Klein-Mêbi, dass der sogenannte Ba Batschikam sich ergiesst. Seine Strömung war eine so ansehnliche, da, wo sie auf die des Hauptstromes traf, dass wir am Abende verschiedene Male vergeblich versuchten, sie zu passiren, um in das Dorf einlaufen zu können.

Am 20. August brachen wir Morgens in aller Frühe auf, und ruderten in NNW.-Richtung nach Búgomān, das wir um 10½ Uhr erreichten. Zur Zeit des Sonnen-Aufgangs passirten wir Gross-Mêbi, ebenfalls auf flacher Schilf-Insel gelegen, bald darauf das Dörfchen Mádja, welches sehr unbedeutend ist und auf flacher Sand-Insel liegt, und langten um 7 Uhr bei Miskin an. Wie uns der Bürgermeister dieses Städtchens bei unserer Ankunft aus Bórnu schon freundschaftlich empfangen hatte, so bewies er sich auch jetzt wieder recht freundlich. Obgleich wir nicht ausstiegen, machte er mir auch diesmal das jetzt viel werthvollere Geschenk von mehreren Mudd Dúrra. —

In Búgomān logirten wir ebenfalls wieder in dem Hause, das wir früher bewohnt hatten, doch hatte sich die Gastfreundlichkeit des Besitzers nicht unwesentlich vermindert.

Hier musste ich die Elephantenzähne, welche seit Máffalin stets im Wasser gelegen hatten — die Boote sind nichts weniger als wasserdicht — wieder mit Häuten umwickeln, die Packsättel der Ochsen ausbessern, und selbst Kräfte zur Ueberkunft nach Lógon sammeln. Die meisten Glieder der Karawane jedoch setzten ihren Weg schleunigst fort. In Mándjafa sowohl als in Búgomān waren soviel Sklaven abhanden gekommen, dass sie schnell das Territorium von Bornu zu erreichen trachteten. In der That wurden flüchtige Sklaven, je mehr wir uns von ihrer Heimath entfernten, desto häufiger. Der Grund davon war leicht einzusehen. Die ewigen Anstrengungen bei dem beständigen Hunger brachten sie allmählich zur Verzweiflung, und, da sie durchaus zweifelhaft waren, ob solches Leben nicht etwa noch ein halbes Jahr fortdauerte, so zogen sie vor, im ersten besten Dorfe in die erste beste Hütte zu treten und dort zu bleiben. Der Besitzer vertreibt sie wahrlich nicht. Im Gegentheil suchten die Einwohner, überall kleine Sklavenkinder zur Flucht zu verleiten.

Doch Bornu's Territorium änderte Nichts an der Sache. Je weiter wir vorrückten, desto mehr Sklaven ergriffen die Flucht: erst die reichlicheren Mahlzeiten in der Nähe von Kūka und die kurzen Märsche der letzten Tage minderten die Flüchtigen.

Von Búgomān aus hielten wir uns etwas östlich von dem Wege, den wir früher eingeschlagen hatten, und fielen dadurch so recht in das Hinterwasser, das mit dem Schâri zusammenhängt, und das ich früher erwähnt habe. Wir arbeiteten uns mit den allmählich schwächer werdenden Ochsen und meinem Pferde, das wahrlich durch seine Ruhe nicht satter oder kräftiger geworden war, während einiger Stunden durch die wasserreiche Niederung — das Wasser reichte uns bis zum Bauche —, kamen um 11 Uhr wieder auf den eigentlichen Weg, hatten aber Kúltschi westlich liegen lassen, und lagerten ermüdet um 3 Uhr in Mitten eines kleinen Ernte-Dörfchens, d. h. nur jetzt zur Zeit der Ernte bewohnt. Der Chef desselben war ein Pilger, und liess uns eine ausgezeichnete Aufnahme zu Theil werden.

Seit unserem Betreten des Territoriums von Lógon marschirten wir fast stets in üppigen Getreidefeldern; die Dúrra waltete vor, doch fehlte auch die Negerhirse nicht.

Nach heftigem nächtlichen und morgendlichen Regen aus West marschirten wir am folgenden Tage Anfangs in N.-, dann in NW.-Richtung, durch Getreidefelder, an zahlreichen Schoa-Dörfchen vorüber, durch Mimosen-Gebüsch und grasreiche Wiesen bis Mittag, wo wir am Flusse von Lógon eintrafen. Das Terrain war glücklicherweise Sandboden, gestern und heute, wenn auch vielfach von oft tiefen Wiesenwässern durchsetzt. Von 10 Uhr ab wurde die Gegend baumloser, doch desto gras- und gräserreicher. Am Flusse von Lógon, in Sicht des Bírni, angekommen, waren wir vom Wasserbette noch durch eine breite, höchst verdächtig aussehende, hochgrasige, schilfige Niederung getrennt, durch welche wir uns mit grosser Mühe arbeiteten, denn sie enthielt ansehnliche Wassertümpel (bis zur Brust) und hier und da verrätherischen Thonboden. Endlich erreichten wir die Hütte des Ngar-bā, welche die Fährstelle markirt, welche aber selbst fast im hohen Grase verschwindet; ich schloss einen Contract mit seinen Leuten, und wurde alsbald auf das jenseitige Ufer übergeführt.

Der Fluss von Lógon war übrigens sehr viel wasserreicher und geschwollener im Verhältniss, als der Schāri, ja absolut breiter als der letztere an vielen Stellen. Ein gutes Dritttheil seines Wasserspiegels fiel ausserhalb seines eigenen Bettes, und war durch hohes Schilf gekennzeichnet. Die Pferde wurden in Booten übergeführt, doch die Ochsen mussten schwimmen. Ich fürchtete einigermassen für die ermüdeten Thiere, zumal auch die Strömung eine sehr starke

war; doch kamen sie glücklich über, wenn sie auch etwas stromabwärts getrieben wurden.

Noch unter der riesigen Djedja des Haupt-Wasser-Thores sitzend in der Erwartung meiner Ochsen, kamen verschiedene Araber mich zu begrüssen. Da war der Gunáni, kürzlich von Tripoli auf dem Wege Ghat, Kano, angekommen, der mir den Tod meiner Fezzáner Freunde, der Ben Alúa, bestätigte; da war Ali ez Zedáni vom Stamme der Uelad Slimān, der mir den betrübenden, frühzeitigen Tod von Házāz-ben-Bu-Alāk mittheilte, zweifellos des besten der Uelad Slimān; da war ein Anderer, der mir einen Brief von meinem Freunde und Bevollmächtigten in Kūka, dem Scheich Ahmed el Mádani, brachte, und mir die Abreise Bu Aischa's und Mohammed des Gatroner's constatirte. Einige der Araber kamen vom Usurpator von Baghirmi Abder-Rahman, und konnten nicht genug von seiner kümmerlichen Lage erzählen. Er hatte die Pferde und Waaren der Bornu-Kaufleute gekauft, und sie, als seine Sklaven am Ende waren, einfach unbezahlt nach Hause geschickt mit dem Bemerken, mehr habe er nicht. Andere waren im Begriffe, zum Sultan Mohámmed zu reisen, und die Schilderung aller unserer Leiden konnte sie nicht davon abbringen.

Gegen Abend war ich wieder in meiner früheren Wohnung einquartiert, in dem Hause, in welchem ich den Bevollmächtigten des Kaschella Belāl, Namens Isa, gelassen hatte, und auch jetzt noch vorfand. Er schilderte mir den Groll, den mir König Maruf bewahre, da er erst nachträglich gehört habe, wie ich dem Baghirmi-König mit einem Centner englischen Pulvers, mit Tausend Kugeln, und ebenso vielen Flintensteinen, mit Tausend Gūro-Nüssen u. s. w. unter die Arme gegriffen habe; das könne er mir nun und nimmermehr vergessen.

Während der zwei Tage, welche ich in Lógon Birni blieb, erfüllte zwar der König die nothwendigen Pflichten der Gastfreundschaft, doch konnte ich auch diesmal keine private Audienz von ihm erlangen. In der öffentlichen Audienz, zu der ich mit den Gliedern der Karawane gerufen wurde, schenkte ich ihm, um nicht mit leeren Händen vor ihm zu erscheinen, alles Schreibpapier, das ich noch hatte, und eine Partie grosser Stopfnadeln, die hier zum Nähen der Watten-Panzer sehr nützlich sind.

Barth hat seiner Zeit die Aemter und Würden des kleinen Staates Lógon nicht ganz genau wiedergegeben. Ich berichtige und vervollständige dieselben hier ganz kurz.

An Freigeborene werden folgende Würden verliehen:

1) der Iba ist der erste Beamte des Staates, eine Art Minister-Präsident; er scheint stets aus königlichem Blute zu sein, und fast die Hälfte aller Ortschaften Lógon's gehört ihm.

2) Der Mraï Lóghwan, d. h. Herr von Lóghwan. Dies ist der eigentliche Name der Hauptstadt, zum Unterschiede von Lógon, einer Provinzial-Stadt.
3) Der Mraï rhaā, d. i. „Herr des Hauses."

Um diese drei Würden zu verstehen, muss man die Chronik des Ländchens kennen. Vor der Existenz der Kótoko und des Staates Lógon kamen zwei Königssöhne aus Syrien (stets aus dem fernen Osten!), Namens Kiári und Mohámmed, in die Gegend. Sie fanden daselbst zwei Herren vor: der eine hatte den Fluss mit seinen Fischen in Besitz, und dieser wurde der spätere Mrai Lóghwan; der andere herrschte als Jäger in Wald und Flur, und hielt ungeheure Hundemeuten: aus diesem wurde der spätere Mraï rhaā. Zwischen beiden stellte sich allmählicher Verkehr her, und ein Freundschaftsbündniss mit Garantirung des gegenseitigen Besitzes. Als die beiden Königssöhne mit grossem Anhange auf der Bühne erschienen, erkannten beide die Herrschaft derselben an. Doch Kiári, obgleich der ältere, entsagte der Herrschaft, und aus ihm ging der Iba (Ghaladīma) hervor. Noch heutigen Tages ist der Fischfang in der Hand des Mraï Lóghwan, und der Mraï rhaā hält noch heutigen Tages viele Hunde, und jagt hin und wieder mit ihnen.

4) Der Madam hat, gleich dem Amīn Wadáï's, oder dem Ngarmánē Baghirmi's, das ganze Eigenthum des Königs unter sich, und ist überhaupt der Vermittler zwischen diesem und dem Volke.
5) Der Mra-li-rhaá hat die Frauen und Kinder des Königs unter seiner Obhut (er ist jedoch nicht Eunuch; Verschnittene giebt es nicht am Hofe von Lógon), und ist ein intimer Rath des Herrschers.

Jetzt folgen die Chefs der Ortschaften Lógon's, mit einer Wichtigkeit, welche der Grösse der Ortschaft entspricht:

6) Mrai Lógon; — 7) Mrai Máwē; — 8) Mrai Ngámē; — 9) Mrai Góffu; — 10) Mrai Ndógola; — 11) Mrai Ngázi; — 12) Mrai Ziggē; — 13) Mrai Mázerā; — 14) Mrai Düwwel; — 15) Mrai Nchóllan; — 16) Mrai Kázerē u. s. w.

Die Sklaven in Lógon sind die Kriegsleute; sie rangiren folgendermassen:

1) Mrai Zínna, der vor den „freigeborenen" Orts-Chefs Vortritt hat;
2) Mrai Wáza, augenblicklich den Vorgenannten an Wichtigkeit übertreffend, obgleich an Rang nachstehend. Er ist eine Art Kaigámma (Bornu), oder Fátscha (Baghirmi).
3) Mrai Billē; — 4) Mrai Goléndern; — 5) Mrai Dágwa; — 6) Mrai Gárlē u. s. w.

Der König von Lógon ist in seiner Regierung viel beschränkter, als der Herrscher Baghirmi's. Ohne den Iba, den Mrai Lóghwan und den Mrai rhaá kann der Sultan Nichts beschliessen oder ausführen.

Am 26. August brach ich von Lógon auf, im Vergleich zu meiner früheren Erscheinung in kümmerlichem Aufzuge. Durch Krankheit ausgemergelt, in zerrissener Kleidung, auf kleinem, ausgehungerten, zügellosen Klepper (die Pferde der Músgo, Somrái etc. gewöhnen sich nur schwer an Zügel und Gebiss; ich liess das meinige ruhig bei dem Halfter), imponirte ich der Einwohnerschaft bei weitem nicht so, als zur Zeit der blauen Brille. Wir hielten uns nordöstlich von dem früher bereisten Wege, fanden jedoch den dort versprochenen Sandboden erst nach mehreren Stunden, nachdem wir den alten beliebten Kampf mit Lehm und Wasser wieder aufgenommen hatten. Mein Pferd konnte ich nur noch auf Momente besteigen. Wir lagerten um 1½ Uhr in einem grossen Schoa-Dorfe, Kumbúlla, in dem wir eine ziemlich gute Aufnahme fanden. Am nächsten Morgen passirten wir um 10 Uhr das grosse Schoa-Dorf Dérredju, und erreichten gegen Mittag die alte Stadt Alf. Die Gegend wie immer: theils trockener Weg auf Sandboden, theils auf Sandboden stehendes Wasser, theils vom Wasser aufgeweichter Thonboden. Glücklicherweise wurden jene immer häufiger, dieser immer seltener. Vor dem Thore von Alf mussten wir ein ca. 30 Schritte breites Gewässer, das uns bis über den Bauch reichte, durchwaten. Jenseits Alf führte uns ein guter, sandiger Weg um 3 Uhr nach Kála Káfra.

Der 28. August brachte uns nach Afadē; doch hielten wir uns stets nordöstlich von unserem früheren Wege, der zu jetziger Jahreszeit fast unpassirbar ist. Auch in Kála liessen Viele flüchtige Sklaven zurück. Wir passirten gegen 9 Uhr die Stelle der alten Són-Stadt Ngáye, zogen sodann an dem Schoa-Dorfe Debába vorüber, und pilgerten langsam durch einen lichten Wald (Tamarinden — Talha (Mim.), Geredh (Mim.), Kadálabu (Mim.), Karámga (Mim.), Kússolo (neben arab.), feigenartige Bäume u. s. w.) nach Afadē, das wir um 3 Uhr erreichten. Der Weg war heute ausgezeichnet, doch konnte ich das Pferd nicht mehr besteigen, und wenn auch meine Diarrhöe auf dem Wege der Heilung war, so konnte ich doch nur über spärliche Kräfte gebieten und nur langsam gehen.

In Afadē blieb ich wieder einen Tag liegen, um mit geliehenen Toben etwas Getreide zu kaufen, wie ich es in Lógon gemacht hatte. Der frühere Gouverneur („Mai") war abgesetzt und durch einen anderen ersetzt, der uns bei weitem nicht so gastfreundlich empfing und bewirthete, als der erstere.

Anstatt von Afadē dem früheren Wege auf Ngála zu folgen,

der fast ganz in Fírki-Boden verläuft, hielten wir NW.-Richtung ein, und marschirten erst mehrere Stunden in schwarzem Thonboden, und fielen dann, als wir die Vortheile des versprochenen Sandbodens zu geniessen hofften, aus mangelhafter Wegkenntniss unserer Führer in eine flussähnliche Niederung, deren Wasser uns bis über die Mitte des Oberschenkels reichte, und wohl mit dem nicht fernen Flusse Gámbaru zusammenhängt. In derselben, ihren Windungen folgend, mühten wir uns Stunden lang ab, und es war einer der schwierigsten Marschtage, den ich Abends um 7 Uhr im Dorfe Otscho beendigte. Meinen Klepper hatte ich mich genöthigt gesehen, in Afadē zurückzulassen; er würde diesen Tag nicht überlebt haben, und unterwegs nur eine Last gewesen sein. Da ich nicht rasch zu gehen vermochte, hatte ich meinen maroccanischen Diener bei mir behalten, und zu meiner grossen Freude, denn gegen Sonnen-Untergang fanden wir eine mir anvertraute kleine Sklavin, 10—12 Jahr alt, von Krankheit und Anstrengung erschöpft, am Wege liegen: man hatte sie entweder übersehen oder gleichgültig zurückgelassen. Mein braver Diener, welcher meist ausser seiner Flinte noch die meinige trug, lud die Arme auf seine Schultern, und trug sie bis zum genannten Dorfe Otscho, wo ein heftiger Fieberanfall die Folge des Tages für mich war. Hier fand ich glücklicherweise Gelegenheit, ein Pferd auf Borg (17 Thaler, zahlbar in Kūka) zu kaufen, und liess sie wahrlich nicht vorübergehen. Die Einwohner von Otscho oder Wótscho sind Mékkari und stahlen wieder wacker Kinder unter den Sklaven, die nach dem geschilderten Amphibien-Tage wahrlich nicht mit Gewalt zurückgehalten zu werden brauchten.

Am nächsten Tage um 7 Uhr aufgebrochen, erreichten wir um 9½ Uhr die ummauerte Stadt Kúda, die, wie gewöhnlich die Ortschaften, von grossen Wassermassen umgeben war. Wir betraten das nur unbedeutende Städtchen nicht, sondern liessen es rechts hart am Wege liegen, überschritten ein ansehnliches, wasserreiches Thal, dessen Gewässer wohl dem Gámbaru zugehörte, marschirten an einem Schoa-Dorfe, Namens Gilála, vorüber, und lagerten schon um Mittag im Schoa-Dorfe Móssiō. Unsere Gesammt-Richtung war eine nordnordwestliche gewesen. Móssiō ist von Uelad Mehāreb, einer Unter-Abtheilung der Kawálma, bewohnt, und schien, seinen ansehnlichen Rinderheerden nach zu urtheilen, von dem gewaltigen Viehsterben der letzten Jahre mehr oder weniger verschont worden zu sein. Die Leute waren reich an Rindvieh und Kleinvieh, hatten jedoch nur wenig Pferde. Gleichwohl wurden wir nur sehr mangelhaft bewirthet; selbst etwas mit Wasser versetzte saure Milch war nicht von ihnen zu erlangen. Je gastfreundlicher der eigentliche Araber des Nordens ist, desto weniger zeichnet sich der eingeborene Araber der Negerländer durch diese Tugend aus.

Die Hütten dieser Araber sind von immensen Dimensionen, denn sie vereinigen Nachts in sich Menschen, Pferde, Rinder, Schafe, Ziegen, Hühner und alles Hausgeräth. In der Mitte des Raumes ist gewöhnlich eine Art Schattendach errichtet, auf dessen Höhe die Menschen schlafen. Unter demselben wird Feuer angezündet, und der aufsteigende Rauch verscheucht nur etwas die wirkliche Landplage der Mücken (Námūs arab. — Banda arab. — Kantána Kanūri). Auch draussen vor der Wohnung ist ein ähnliches Schattendach errichtet, welches bei Tage zum Schutze gegen die Sonne, bei Nacht in angegebener Weise zum Schutze gegen die Mücken dient. — Seit wir den Schâri erreicht hatten, kämpften wir Tag für Tag mit diesen Insekten, gegen die Flöhe und Wanzen als höchst menschenfreundliche Hausthiere bezeichnet werden müssen. Will Jemand seine Hütte frei davon erhalten, so verschliesst er sie hermetisch schon um ca. 4 Uhr Nachmittags, nachdem er Feuer in ihr angezündet hat, und betritt sie nicht wieder vor der Zeit des Schlafengehens. Zu dieser Zeit schlüpft Jeder mit möglichster Schnelligkeit in's Innere; aus allen Winkeln wird noch ein General-Treiben auf das verwünschte Thierchen angestellt, während eine Person für einen Augenblick den hermetischen Verschluss entfernt; der Verschluss wird dann um so solider wiederhergestellt, und Alles im Innern bleibt gefangen bis zum nächsten Morgen. Andere, welche ihre Hütten nicht hermetisch verschliessen können, haben in Mitten derselben in der Höhe von ca. 3 Fuss vom Erdboden ein grosses Matten-Gehäuse errichtet, das gegen 10 Fuss lang, ca. 6 Fuss breit und ca. 5 Fuss hoch ist. Eine Mattenwand dieses allseitig verschlossenen Gehäuses kann ein wenig emporgehoben werden, und gestattet so dem Bewohner, nothdürftig hinaus- und hineinzukriechen. Dieses Gehäuse, dessen Mitbenutzung die Gastfreundschaft zuweilen mir gestattete, erfüllt seinen Zweck sehr gut, erzeugt aber im Europäer ein schwer erträgliches Gefühl der Beängstigung und Einzwängung.

Von Móssiō gingen wir auf schönem, verhältnissmässig trockenem Wege (Sandboden) in NW.-Richtung, und passirten von 6 Uhr Morgens in kurzen Zwischenräumen die Schoa-Dörfer Kábia und Ngírmi, bis wir um 8 Uhr Morgens das ummauerte Städtchen Gólō erreichten. In der Nähe desselben hatten wir zweimal ansehnliche Wassermassen zu passiren, die den Pferden über die Sättel reichten. Wir liessen das Städtchen links am Wege und erreichten in der genannten NW.-Richtung um $9\frac{1}{2}$ Uhr das Mékkari-Dörfchen Kantagomâri. Der Boden war schön sandig, wasserfrei; Dörfer, Culturfelder, Gemüsegärten reihten sich an einander. — Der Weg erlitt hier eine Biegung, die uns der grossen Landstrasse wieder näher bringen musste. Wir marschirten in SW.-Richtung über

Kabêtoa (10½ Uhr), Wangara (11½ Uhr) und Kályire (12 Uhr) bis Lekâriri, das wir um 1 Uhr erreichten.

Lekâriri war eigentlich unser heutiges Ziel gewesen. Es liegt am Flusse Gámbaru, ihm gegenüber auf dem andern Ufer desselben das Städtchen Ládari. Hierhin liessen sich fast alle Mitglieder der Karawane noch selbigen Tages übersetzen, da Lekâriri, obgleich früher eine ummauerte Stadt, jetzt ein so jämmerliches, ressourceloses Dorf ist, dass unmöglich Alle hätten ein Unterkommen finden können. Da jedoch Mai Mêlē, der frühere Gouverneur von Ngâla, gut für mich zu sorgen versprach, verschob ich die Passage des Flusses auf den nächsten Morgen. Die Einwohner von Lekâriri sind Mékkari.

Der Gámbaru fliesst hier mit sehr schwachem Strome N. oder NNO., und war augenblicklich 100—150 Schritt breit. Die Uebersetzungsmethode war eine sehr primitive, die für uns alle eine lange Zeit in Anspruch nehmen musste. Einige Stangen, ca. 4 Fuss lang, werden zusammengebunden und an ihren Endpunkten zwei grosse ausgehöhlte Kürbisse befestigt, welche sie über Wasser halten. Die Kürbisse nehmen in ihre Höhlung etwaige Kleidungsstücke und kleineres Gepäck auf. Der Fuhrmann setzt sich rittlings hinter einem Kürbis auf die Stangen, nimmt hinter sich den Reisenden — beide nackt und in Folge ihres Gewichts bis zur Brust im Wasser — und rudert mit seinen Händen den leichten Apparat vorwärts. Zur Aufnahme schwererer Gegenstände nimmt man 4 Kürbisse, durch Stangen verbunden, befestigt auf ihrer Höhe Quer- und Längsstangen, und stellt dadurch eine Fläche her, auf die mein Elfenbein gelegt und ich selbst übergeführt wurde. Ich war jetzt so mit meinen Mitteln am Ende, dass sich erhebliche Schwierigkeiten betreffs der Bezahlung der Fuhrleute erhoben. Endlich fand ich noch 6 kurze Ellen (Drâ) Musselin zum Turban, die ich meinem Marokkaner geschenkt hatte, zog diese zurück und befriedigte damit die Leute, die wahrlich Arbeit genug gehabt hatten, denn erst gegen Mittag waren wir mit Ochsen, Pferden und allem Gepäck übergesetzt.

Vom jenseitigen Ufer setzten wir um Mittag unsere Reise fort, ohne Ládari zu betreten, erreichten um 1½ Uhr das grosse, offene Dorf Déggela, das auf sanft erhobenem Sandgrunde liegt in Mitten üppiger Dúrrafelder, wie alle Ortschaften. Wir waren in WSW.-Richtung marschirt, und schlugen von da ab W.-Richtung ein, in der wir um 3 Uhr die ansehnliche Ortschaft (Dorf) Urgē am Komódugu Mbúlu erreichten. Dieser war hier gegen 80 Schritt breit, hatte aber eine viel ansehnlichere Strömung als der Gámbaru, wie dies ja auch seiner Natur — er ist ein wirklicher Nebenfluss und kommt aus grosser Entfernung in SW., während der Gámbaru nur ein schwacher, viel gewundener Nebenarm des Flusses von

Lógon oder des Schāri ist — entspricht. Die hier gebräuchlichen Fähren waren den Kürbisfahrzeugen sehr überlegen. Sie bestanden aus geraden, circa armdicken Aesten des Phôgu-Holzes, deren man so viele zusammengebunden hatte, dass wahre Gerüste entstanden, die jedoch bei der bekannten Leichtigkeit des Phôgu-Holzes sehr leicht beweglich waren. Es waren entweder einfache viereckige Fähren, oder selbst in gefälliger Weise mit Schnabel (vorderer ausgezogener Spitze) versehen, ca. 10 Fuss lang, ca. 4 Fuss breit und ca. 1½ Fuss den Wasserspiegel überragend. Hier wurde meine Verlegenheit, wie die Fährleute bezahlen, wirklich extrem, zumal noch ein vorausgegangener Mitreisender, der selbst nicht bezahlen wollte, die Erwartung der Leute betreffs des nach ihm kommenden Christen, der viel Geld und Gut besitze, sehr in die Höhe geschraubt hatte. Ich beschwor ihnen meine wirkliche Lage, und gab ihnen altes Eisen (die Steigbügel des verstorbenen Kleppers, eine Axt etc.), um meinen guten Willen zu zeigen. Unsere Ueberfahrt war schon um 4½ Uhr beendigt, denn die Phôgu-Fähren fassen viel Menschen und Sachen auf einmal, und es war Zeit, wenn wir das grosse Araber-Dorf Hóbbio noch vor Ausbruch eines in SW. sich aufthürmenden Gewitters erreichen wollten. Wir erreichten es glücklich in WNW.-Richtung um Sonnen-Untergang, und fanden dort zu meiner grossen Freude einen Sohn des Kaschella Koftera Djémma, dem das Dorf gehört. Derselbe hiess Edrīs — wurde aber hier Maina Edris titulirt — und nahm uns sehr freundlich und liberal auf, nachdem ihm Almas meinen Stand und meine Eigenschaft auseinandergesetzt hatte. Das Dorf war sehr gross, die Hütten lagen zerstreut, die Einwohner waren alle Araber, und die Familie des Kaschella Kóftera, der doch Sklav des Scheich ist, gänzlich arabisirt.

Nach einem Ruhetage in der vortrefflichen Natural-Verpflegung des Maina Edris — selbst die Pferde konnten sich wieder einmal an Getreide gütlich thun — verliessen wir am 4. September in WSW.-Richtung Hóbbio und hatten zwei kleine Flussthäler zu passiren, deren Wasser immerhin den Pferden bis auf den Sattel reichte. Das erste durchritten wir um 6¾ Uhr Morgens — wir waren um 6 Uhr aufgebrochen — das zweite um 8¼ Uhr: beide hatten keine bemerkbare Strömung. Um 7 Uhr liessen wir das Dorf Dongēl (Schoa-Einwohner) am Wege, und gegen 8 Uhr Gálō. Der Weg war ausgezeichnet trocken. Nach der Passage des zweiten Flussthales erreichten wir in NW.-Richtung um 9½ Uhr das grosse Dorf Débua, das dem Ziggibado Ascham zu Kūka gehört, arabische Einwohner hat, und ebenso zerstreut angelegt ist, als Hóbbio. Débua ist berühmt durch seine fast ausschliessliche Cultur von Bohnen und Erdmandeln. Die Einwohner empfingen uns nicht sehr gastfreundlich, so dass wir nach einem

halben Stündchen weiter zogen und in einem Anhängsel des grossen Dorfes lagerten. Ich stieg bei einer Wittwe mit zwei Töchtern ab, deren liebenswürdiger Empfang und einfache, herzliche Gastfreundlichkeit zu meinen angenehmsten Erinnerungen der Reise gehören wird. Nachts schlief ich mit der ganzen Familie, die noch um einen „fahrenden Schüler" vermehrt war, in dem oben beschriebenen Mattengehäuse.

Gewitter-Regen hatten wir fast täglich Nachmittags oder Nachts.

Am folgenden Tage hatten wir einen weiten Weg vor uns, denn wir beabsichtigten Kūkiga in der Nähe von Ngórun zu erreichen. Bis gegen Mittag hielten wir WNW.-Richtung inne und, um 5½ Uhr aufgebrochen, passirten wir um 6¼ Uhr das ansehnliche Dorf Gámaka mit gemischter Bevölkerung; um 8 Uhr Burneki, von mässiger Grösse und Mékkari- und Kanuri-Einwohnern, um 9¼ Uhr Zâga, ein unbedeutendes Dörfchen; um 10 Uhr Dalbâri mit Kanūri-Bevölkerung; um 10½ Uhr Dôlē, und um 11½ Uhr Ngillêwa, grosse, dem seligen Lamīno einst gehörige Dörfer. Von hier wendeten wir uns mehr nördlich — NNW. —, rasteten gegen 1 Uhr nur eine halbe Stunde, erreichten gegen 4 Uhr Djabrâri, das links abseits liegen blieb, und zogen von hier aus durch culturlose, ausgetrocknete Sumpfflächen bis Kûkiya, das wir nach Sonnen-Untergang im Zustande grosser Ermüdung erreichten. Die ermatteten Ochsen gelangten nicht bis Kûkiya, sondern nächtigten zu Djabrâri. Der Weg war im Ganzen ausgezeichnet, auf wasserfreiem Sandboden. Während die kleinen Flussthäler und Niederungen Lógon's, Kâla's, Afadē's, auf's höchste gefüllt waren, und auf jeder unbedeutenden Terrain-Vertiefung Wasser stand, fand ich, je mehr wir nach Norden vorrückten, weniger Wasser, als zur Zeit unserer Abreise von Bórnu. Dies galt vorzüglich von dem auf dem Ostufer des Tsâdo gelegenen Landstriche, die Gegend um Ngórnu: von Yédi nach Ngórnu.

In Kûkiya, einem grossen Kanūri-Dorfe, das wegen seiner Zwiebel- und Weizen-Cultur bekannt ist, und das einem Schwiegersohne Scheich Omar's gehört, fanden wir schlechten Empfang. Der Orts-Chef Schitima Makarámma nahm mich weder in seinem Hause auf, noch suchte er mir im Dorfe eine Hütte zu verschaffen. Die Folge davon war, dass wir die Nacht im Freien zubrachten, und dass mein zusammengerolltes Bett, dessen äussere Hülle eine Löwenhaut war, gestohlen ward. Gegen Mittag des folgenden Tages erschienen meine Leute mit den Ochsen auf der Bühne, von denen einer den Dienst verweigerte, so dass ich seine Ladung in Kûkiya lassen musste. Um Mittag brachen wir in N.-Richtung durch eine Wildniss ohne Bäume auf, welche sich nach Osten in der weiten Fläche des Tsādo verliert, bis 1½ Uhr auf dem Wege nach Kûka.